



Roland Borgards (Hg.)

Tiere

Kulturwissenschaftliches Handbuch



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Tiere

Kulturwissenschaftliches
Handbuch

Herausgegeben von
Roland Borgards

J. B. Metzler Verlag

Der Herausgeber

Roland Borgards ist Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte
an der Universität Würzburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02524-1 ISBN 978-3-476-05372-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-05372-5

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 J.B. Metzler Verlag GmbH, Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
(Foto: © Finken & Bumiller, Stuttgart)
Satz: Claudia Wild, Konstanz in Kooperation
mit primustype Hurler GmbH

- Millikan, Ruth G.: *Varieties of Meaning. The 2002 Jean Nicod Lectures*. Cambridge, Mass. 2004.
- Montaigne, Michel de: *Essais*. Zürich 1996.
- Mulcahy, Nicholas/Call, Josep: Apes save tools for future use. In: *Science* 312 (2006), 1038–1040.
- Nagel, Thomas: What is it like to be a bat? In: Ders.: *Mortal Questions*. Cambridge/New York 1979, 165–180.
- Newen, Albert/Bartels, Andreas: Animal minds and the possession of concepts. In: *Philosophical Psychology* 20 (2007), 283–308.
- Papineau, David: Die Evolution des Zweck-Mittel Denkens. In: Dominik Perler/Markus Wild (Hg.): *Der Geist der Tiere*. Frankfurt a. M. 2005, 244–291.
- Perler, Dominik/Wild, Markus (Hg.): *Der Geist der Tiere*. Frankfurt a. M. 2005.
- Pinker, Steven: *The Language Instinct*. Middlesex 1994.
- Preston, John: (Hg.): *Thought and Language*. Cambridge 1997.
- Price, Henry Habberley: *Thinking and Experience*. London 1953.
- Rödl, Sebastian: *Kategorien des Zeitlichen*. Frankfurt a. M. 2005.
- Ryle, Gilbert: *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart 1986 (engl. 1949).
- Savage-Rumbaugh, Sue: *Ape Language. From Conditioned Response to Symbol*. New York 1986.
- Savage-Rumbaugh, Sue/Shanker, Stuart G./Taylor, Talbot J.: *Apes, Language and the Human Mind*. New York 1998.
- Seed, Amanda/Tomasello, Michael: Primate cognition. In: *Topics in Cognitive Science* 2/3 (2010), 407–419.
- Sorabji, Richard: *Animal Minds and Human Morals*. London 1993.
- Stephan, Achim: Are animals capable of concepts? In: *Erkenntnis* 51/1 (1999), 583–596.
- Steward, Helen: Animal Agency. In: *Inquiry* 52/3 (2009), 217–231.
- Stich, Stephen: Do animals have beliefs? In: *Australasian Journal of Philosophy* 57 (1979), 15–28.
- Stoecker, Ralf: Why animals can't act. In: *Inquiry* 52/3 (2009), 255–271.
- Tallerman, Maggie/Gibson, Kathleen R. (Hg.): *Language Evolution*. Oxford 2012.
- Tomasello, Michael: *Origins of Human Communication*. Cambridge, Mass. 2008.
- Tomasello, Michael/Call, Josep: *Primate Cognition*. Oxford/New York 1997.
- Wild, Markus: *Die Anthropologische Differenz*. Berlin 2006.
- Wild, Markus: *Tierphilosophie zur Einführung*. Hamburg 2008.
- Wild, Markus: *Fische. Kognition, Bewusstsein und Schmerz. Eine philosophische Perspektive*. Bern 2012.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Oxford 1953.

Hans-Johann Glock

3 Tierethik

Die Auseinandersetzung mit moralischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung findet einen wichtigen Ausgangspunkt bei Jeremy Bentham. In einer berühmten Fußnote formuliert er mit Blick auf Frankreich und die Vorwehen der Revolution von 1789, dass der Tag kommen wird, an dem nicht nur alle Menschen, sondern auch Tiere in den Kreis der moralischen Gemeinschaft aufgenommen werden. Nicht die Unterschiede zwischen Menschen und Tieren, sondern ihre Gemeinsamkeiten sind es, die er in den Vordergrund stellt und die diese Extension der moralischen Gemeinschaft begründen können: In *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* schreibt er die berühmt gewordenen Fragen nieder: »the question ist not, Can they reason? nor, Can they talk? but, Can they suffer?« (Bentham 1996, 283). Bentham zeichnet an dieser Stelle zwei wirkmächtige Gedanken der Tierethik vor: erstens die Ausweitung der moralischen Gemeinschaft auf der Grundlage individueller Fähigkeiten, die Menschen und Tiere gemeinsam haben; zweitens die Nähe der Tierethik zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Die hier angelegte Begründungsfigur des moralischen Individualismus (s. u.) und die gesellschaftspolitische Kritik prägen und beeinflussen die frühe wie die heutige Tierethik. Programmatisch formuliert etwa Henry Salt 1892 in seinem Buch *Animals' Rights. Considered in Relation to Social Progress* eine Tierrechtsposition, die er als notwendigen Schritt einer gesellschaftspolitischen Weiterentwicklung des Menschen versteht. Mit seiner interessenorientierten Ethik stellt Leonard Nelson 1926 in *Recht und Staat* die Pflicht der Arbeiterschaft, sich gegen die Ausbeutung der Tiere zu engagieren, in den Zusammenhang einer Kapitalismuskritik (vgl. Nelson 1972, 376). Und Albert Schweitzer macht schon 1923 seine Kulturkritik insbesondere an der Mensch-Tier-Beziehung fest (vgl. Schweitzer 2007).

Mit Salt und Nelson sind am Beginn des 20. Jahrhunderts zwei bedeutende Theoriestränge und Referenzpunkte – Tierrechtstheorie und interessenbasierte Ansätze – der heutigen Tierethik formuliert. Die Debatte und die akademische Auseinandersetzung etablieren sich allerdings erst in den 1970er Jahren. Seit dem Erscheinen von *Animals, Men, and Morals: An Enquiry into the Maltreatment of Non-Humans* von Godlovitch, Godlovitch und Harris im Jahr 1971 und Peter Singers *Animal Liberation* im Jahr 1975 institutionalisiert sich die Tierethik Schritt

für Schritt als wissenschaftliche Disziplin an philosophischen, theologischen und interdisziplinär organisierten wissenschaftlichen Einrichtungen. Dies lässt sich an der steigenden Anzahl einschlägiger Artikel und Bücher, Forschungsprojekte, Tagungen und universitärer Kurse sowie entsprechender Schwerpunktsetzungen an wissenschaftlichen Einrichtungen zeigen. Mittlerweile ist die Tierethik zu einem festen Bestandteil der akademischen Auseinandersetzung und der philosophischen Ethik geworden.

Der Blick in die Publikationen der frühen akademischen Debatte der Tierethik macht deutlich, dass die unsäglichen Zustände, unter denen Tiere leben, den Anlass zur Beschäftigung mit der moralischen Beziehung von Menschen und Tieren geben. Wie schon bei Bentham, Salt und Nelson ist damit die Kritik rücksichtsloser Behandlung von Tieren und der etablierten Praktiken im Umgang mit ihnen auch bei Peter Singer oder etwa Tom Regan der Bezugspunkt der tierethischen Beschäftigung (s. u.). Die Tierethik nimmt auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Benthamsche Erbe auf und versteht sich nahe an gesellschaftspolitischen Fragen und als Kritik gelebter Praxis. Im Zentrum der Kritik stehen die landwirtschaftliche Tierhaltung, die experimentelle Forschung mit Tieren, die Pelztierzucht und die Jagd. Etliche prominente Tierethiker verstehen sich selbst als Teil der gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die im Sinne der Tiere vorangetrieben werden sollen, was z. B. an dem einschlägigen Buchtitel *Putting the Horse before Descartes. My Life's Work on Behalf of Animals* (Rollin 2011) deutlich wird (vgl. Grimm 2013).

Entsprechend den unterschiedlichen Zugängen und der Position zur gesellschaftspolitischen Frage lassen sich Ansätze der Tierethik unterscheiden: *Welfarists* zielen darauf ab, das am Wohlbefinden (engl. *welfare*) der Tiere orientierte Tierschutzniveau Schritt für Schritt zu heben. Sie konzentrieren sich dabei meist auf die Verbesserungen innerhalb der Tiernutzung, wobei die Nutzung von Tieren nicht grundsätzlich abgelehnt wird (vgl. z. B. Francione/Garner 2010). Der Begriff ›Tierschutzethik‹ trifft das hier vertretene Anliegen, mithilfe moralphilosophischer Theorien Argumente für eine Verbesserung des Tierschutzniveaus zu begründen. *Abolitionists* (vom engl. *abolition* für ›Abschaffung‹, ›Aufhebung‹) zielen demgegenüber auf die Einstellung der Nutzung von Tieren zu menschlichen Zwecken ab (vgl. z. B. Regan 2004; Francione 2008).

Die tierethische Kritik an etablierten Praktiken wird allerdings nicht alleine von Tierethikern formu-

liert. Der Umgang mit Tieren im Bereich experimenteller Forschung wurde bereits Ende der 1950er Jahre ›von innen‹, d. h. von Naturwissenschaftlern selbst, hinterfragt. William M. S. Russel und R. L. Burch publizierten 1959 ihr berühmtes gewordenes Buch *The Principles of Humane Experimental Technique*. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Probleme durchaus auch von (manchen) Akteuren in den jeweiligen Handlungsfeldern gesehen werden.

Tierversuche

Kaum ein Thema der Mensch-Tier-Beziehung wird in der Tierethik derart kontrovers diskutiert wie belastende Experimente mit lebenden Tieren (im Folgenden ›Tierversuche‹). Die mehr als 50 Jahre andauernde Debatte über Tierversuche hat mittlerweile ihren Niederschlag in Gesetzestexten und Richtlinien gefunden (s. u.). Diese medienwirksame Debatte über wissenschaftliche Praxis und die Verantwortung von Menschen gegenüber Tieren wird vor dem Hintergrund naturwissenschaftlicher, rechtlicher, politischer und ökonomischer Perspektiven thematisiert. Die Kernfrage des Konfliktes ist: Inwiefern kann die Generierung von Wissen tierliche Belastungen rechtfertigen? Dabei sind zwei Dinge klar: Forscher nehmen erstens in Kauf, Tiere zu belasten, um mithilfe experimenteller Methoden Wissen zu produzieren. Gleichzeitig ist es Common Sense, dass wehrlose, empfindungsfähige Tiere Schutz verdienen. Niemand wird ernsthaft abstreiten, dass in unserer Gesellschaft etwa medizinisches Wissen großen Wert hat; die Frage aber, ob jedes medizinische Wissen und welches Wissen einen so großen Wert hat, dass Belastungen von Tieren dadurch gerechtfertigt werden können oder ob erwarteter Nutzen tierliche Belastungen überhaupt rechtfertigen kann, ist weiterhin Gegenstand der Kontroverse.

Über die beiden zentralen Aspekte hinaus, dass (1) Tierversuche belastend sind und (2) auf einen erwarteten Nutzen in Form von Wissen abzielen, gehören folgende Punkte zur moralischen Infrastruktur des Themas (vgl. dazu auch Garrett 2012, 6): Die Versuche kommen (3) nicht dem beforstchten Tier zugute, sondern Menschen und eventuell anderen Tieren, und sie erfolgen (4) nicht *mit*, sondern vielmehr *gegen* eine mutmaßliche Zustimmung der belasteten Tiere. Zudem handelt es sich bei den verwendeten Tieren (5) um sorge- und schutzbedürftige, wehrlose Wesen, für die (6) bestimmte Akteure (z. B. Experimentatoren) Verantwortung tragen.

Damit verstößt der Tierversuch schon in seiner Grundstruktur gegen etablierte Vorstellungen geltender Moral. In einer Gesellschaft, in der Moral wesentlich auf den Schutz von Individuen zielt, ist das Opfern von Individuen für die Erreichung eines Nutzens für andere immer problematisch. Entsprechend wird in diesem Bereich eine Güterabwägung zur Prüfung der ethischen Vertretbarkeit von Tierversuchen vorgeschlagen, die zuvor anhand des 3R-Prinzips (*replacement, reduction, refinement*) geprüft wurden. Dieses 3R-Prinzip (Russel/Burch 1959) zielt auf die Verringerung der Anzahl von Tierversuchen bzw. deren Vermeidung durch alternative Methoden (*replace*), die Reduzierung der Tierzahl und Belastungen in Tierversuchen (*reduce*) und auf die Verbesserung im Sinne des Tierschutzes durch Reduktion der Belastungen und Steigerung des Wohlbefindens etwa durch bessere Haltungsbedingungen (*refine*). Diese drei Prinzipien gelten bis heute als relevante Prüfsteine für Tierversuche und wurden entsprechend auch im Tierversuchsrecht auf europäischer Ebene verankert (Richtlinie 2010/63/EU). Nur wenn dem 3R-Prinzip entsprochen wird, ist es überhaupt legitim, auch eine Güterabwägung vorzunehmen. Wenn der Nutzen ›3R-optimierter Experimente‹ den Schaden überwiegt, so die konsequentialistische Logik, kann ein Tierversuch auch gerechtfertigt werden.

Damit ist dreierlei gesagt: Erstens, die Freiheit der Forschung kann aufgrund von tierlichen Ansprüchen eingeschränkt werden. Damit steht diese Position gegen die These, dass Forschungsfreiheit allein als Rechtfertigung tierlicher Belastungen genügen könne. Zweitens fordert diese Position einen Nutzen, der ausreicht, um die entstehenden Belastungen zu rechtfertigen. Hieraus ergibt sich die Schwierigkeit, wie Nutzen und Belastungen bestimmt und ins Verhältnis gesetzt werden können (vgl. Alzmann 2010; Bass 2012; Grimm/Binder 2013; Sandøe u. a. 2008). Drittens impliziert diese Position auch, dass die Belastung von Tieren mit dem Ziel, Wissen zu generieren, gerechtfertigt werden kann und die Rechtfertigung eine Frage nach dem Verhältnis von Schaden und Nutzen ist. Die Nutzung von Tieren in Versuchen selbst ist entsprechend dieser Position kein abzulehnendes Übel, was Vertreter der Tierrechtsposition in Zweifel ziehen.

Bei Tierversuchen handelt es sich um einen Bereich der Mensch-Tier-Beziehung, der wie kaum ein anderer rechtlichen Regelungen unterliegt (vgl. Hirt/Maisack/Moritz 2007, 266 ff. zur deutschen, Binder 2014, 209 ff. zur österreichischen Tierver-

suchsgesetzgebung). So wird jedes belastende Verfahren an Tieren zu wissenschaftlichen Zwecken in den Mitgliedsländern der Europäischen Union einem behördlichen Genehmigungsverfahren unterzogen, sobald es bei einem Tier Schmerzen, Leiden, Ängste oder dauerhafte Schäden in einem Ausmaß verursachen kann, das dem eines Nadelstiches (Kanüleneinstich) gemäß guter tierärztlicher Praxis gleichkommt oder darüber hinausgeht (vgl. Art. 3 Richtlinie 2010/63/EU). Zudem dürfen Tiere nur für bestimmte wissenschaftlichen Zwecke verwendet werden wie etwa für Grundlagenforschung, angewandte und translationale Forschung, Ausbildung, Produkt- und Stoffprüfung (vgl. Art. 5 Richtlinie 2010/63/EU).

An der Verbindung von Tierschutzrecht und Tierethik wird die Schnittstelle von Tierethik und gesellschaftspolitischer Debatte ein weiteres Mal deutlich. Tierethiker haben auf Entwicklungen in Forschung und Wissenschaft reagiert, die einen gesellschaftlichen Orientierungsbedarf mit sich brachten. So werden spätestens seit den 1990er Jahren in der Tierethik neue Konzepte diskutiert, mit deren Hilfe Entwicklungen und Innovationen im Bereich der *Life Sciences* reflektiert werden. Dabei setzen sich Tierethiker z. B. mit Methoden auseinander, die nicht notwendigerweise mit negativen Empfindungen der Tiere einhergehen, wie z. B. bei Auswirkungen durch gentechnische Veränderungen oder Klonen (vgl. Rollin 1995; Camenzind 2011). Ist es moralisch problematisch, wenn etwa das Genom von Mäusen modifiziert wird und dabei kein augenfälliges Leid entsteht, jedoch ihre artspezifischen Fähigkeiten und Eigenschaften verändert werden (vgl. Schmidt 2008)?

Angesichts dieser neueren wissenschaftlichen Möglichkeiten wurde der Regelungsbedarf deutlich und der Ruf nach Ethik laut (vgl. Rollin 1995, 1 ff.; Zichy/Grimm 2008, 1–4). Auch hier arbeiteten Ethiker an der Schnittstelle zwischen moralphilosophischer Begründung und gesellschaftspolitischer Debatte und trugen mit neuen Konzepten zur Reflexion bei. Konzepte wie die ›Würde der Kreatur‹ (vgl. Praetorius/Saladin 1996; Balzer/Rippe/Schaber 1999; Kunzmann 2007), ›Integrität‹ (vgl. Rutgers/Heeger 1999; Schmidt 2008) oder ›Telos‹ (vgl. Rollin 1995) wurden in die Debatte eingeführt, um die neuen Entwicklungen strukturiert erfassen zu können und dem moralischen Unbehagen einen theoretischen Rahmen zu geben. So waren Tierethiker auch daran beteiligt, dass tierethische Konzepte in legislative Texte aufgenommen wurden: Der Begriff der tierlichen Würde fand etwa 2005 Eingang in das

Schweizer Tierschutzgesetz (Art. 3 lit. a TschG) und der intrinsische Wert von Tieren wurde in der Europäischen Richtlinie zur Nutzung von Tieren zu wissenschaftlichen Zwecken (Richtlinie 2010/63/EU) verankert.

Nutztierhaltung

Ähnlich kontrovers wie Tierversuche wird die landwirtschaftliche Nutztierhaltung als gesellschaftspolitisch relevantes Thema der Tierethik diskutiert. Die neolithische Revolution machte nicht nur Menschen zu Landwirten, sondern auch Tiere zu landwirtschaftlichen Nutztieren. Seit über 10.000 Jahren halten Menschen Tiere, um Nahrungsmittel zu produzieren. Dass davon nur einige domestizierte Spezies betroffen sind, steht der Tatsache gegenüber, dass ihre Vertreter in immenser Zahl genutzt werden. Um hier einige Zahlen der Europäischen Union für 2013 zu nennen (Eurostat 2015): 87.619.120 Rinder; 146.169.710 Schweine. Im Bereich ›Geflügel‹ wird die Zahl für 2013 alleine in Deutschland mit 1.456.000 Tonnen angegeben. Darunter fallen alle geschlachteten Hühner, Hähnchen, Enten, Truthühner, Perlhühner und Gänse. Der Großteil der weltweit gehaltenen Tiere lebt unter Bedingungen der landwirtschaftlichen Tiernutzung. Entsprechend liegt hier großes tierschutzrelevantes Potenzial: Gelingt es in diesem Bereich, ethisch begründete Anliegen des Tierschutzes in die Praxis umzusetzen, bringt dies Verbesserungen für eine große Anzahl tierlicher Individuen. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings, dass wohl kaum ein anderer Bereich der Mensch-Tier-Beziehung von so massiven ökonomischen Zwängen geprägt ist, die diesen Verbesserungen entgegenstehen. Deshalb wird der Schritt in die Praxis auch als eigener Gegenstand der Tierethik diskutiert (vgl. Grimm 2010).

Angesichts dieser Masse an Tieren tritt das einzelne Tier in diesem Kontext in den Hintergrund. Dies widerspricht dem Grundgedanken, moralische Verantwortung gegenüber Individuen zu übernehmen und sie nicht allein fremden Zwecken unterzuordnen. Auch wenn die Instrumentalisierung (bzw. Verwendung) der Tiere für menschliche Zwecke nicht gestoppt wird, so werden zumindest Versuche unternommen, die Situation der Tiere in den Ställen zu verbessern. Dies lässt sich etwa am Konzept der ›Five Freedoms‹ zeigen, die bereits 1965 im britischen Brambell Report publiziert wurden. Die ›Five Freedoms‹ wurden als Reaktion auf Ruth Harrisons

Buch *Animal Machines* (1964) erarbeitet und später vom *Farm Animal Welfare Committee* in Großbritannien übernommen. Sie gelten als international einflussreiches Konzept und praxisnahe Idealvorstellung für Verbesserungen in der Nutztierhaltung, die schrittweise erreicht werden sollen: Die Freiheit von (1) Hunger und Durst durch angemessene Fütterung und Zugang zu frischem Wasser, (2) Unbehagen durch eine angemessene Haltungsumwelt und Ruhezonen, (3) Schmerzen, Verletzungen, Krankheiten durch Prävention, schnelle Diagnose und Therapie, (4) Angst und Stress durch Bedingungen, die psychisches Leid vermeiden, sowie (5) die Freiheit, natürliche Verhaltensweisen ausüben zu können, was genügend Platz und Sozialkontakt in einer geeigneten Haltungsumwelt erfordert. Dieses Konzept zielt auf die Verbesserung der Nutzung von Tieren. Insofern verschreibt es sich einer reformistischen Tierschutzethik, während Tierrechtstheorien die tierliche Nutzung generell ablehnen.

Eine zentrale Kritik gängiger landwirtschaftlicher Praxis ist es, dass Tiere nur noch als Mittel zu fremden Zwecken oder als Ressourcen behandelt werden, mit denen beliebig verfahren wird. Gemeinhin wird dies unter dem Schlagwort ›Verdinglichung‹ subsummiert. Ein überaus anschauliches Beispiel für Verdinglichung in der Landwirtschaft ist die Deckungsbeitragsrechnung. In dieser Rechnung kommen Tiere nur als Produktionseinheiten vor, nicht als fühlende Wesen mit eigenen Interessen: Erlös pro Produktionseinheit *minus* variable Kosten pro Produktionseinheit *ist* der Deckungsbeitrag pro Produktionseinheit für die Begleichung der Fixkosten. Es geht hier um ökonomische Effizienz, angesichts derer tierliche Fähigkeiten eher als Problem und Störfaktor wahrgenommen werden. Tiere müssen als Produktionseinheiten funktionieren, weshalb – in der Terminologie Nussbaums (2006) – ihre Subjektivität gezeugnet werden muss und sie zum Instrument werden (›Instrumentalisierung‹). Offenkundig sind diese Tiere als Produktionseinheiten austauschbar. Aber auch weniger metaphorisch und umso drastischer wird deutlich, was diese Orientierung an ökonomischer Effizienz mit landwirtschaftlich genutzten Tieren macht: Tiere werden an Haltungsbedingungen angepasst und nicht die Haltungsbedingungen an die Tiere. Die entsprechenden Praktiken sind Schnabelkürzen bei Geflügel, Zähneabschleifen, Kastration und Schwanzkupieren bei Ferkeln, Enthornen bei Kälbern etc. Diese Eingriffe sind in verschiedenen europäischen Ländern derzeit (2015) ohne Ausschaltung des Schmerzes legal.

Auch die *Zucht* von Tieren ist dieser Logik unterworfen. Beispiele hierfür sind etwa die Steigerung der Anzahl der Ferkel, die Sauen zur Welt bringen, Tageszunahme in der Mast, Legeleistung oder Milchleistung. All dies sind Parameter, die für eine Produktionslogik stehen, auf die hin sich die Zucht orientiert. Durch züchterische Veränderung werden Tiere auf ein Nutzungsspektrum festgelegt. Wird dieser vorgezeichnete Nutzen nicht erreicht, so verliert das Tier seine Daseinsberechtigung. Die veterinärmedizinische Therapie wird in dieser Logik zur Wiederherstellung der funktionierenden Produktionseinheit, die den Nutzen wieder erbringen kann. Tötung steht nicht am Ende des Lebens, sondern am Anfang ineffizienter Produktion und eines abnehmenden Deckungsbeitrags.

Heimtierhaltung

Ein dritter, an Bedeutung zunehmender Bereich der Tierethik ist die Reflexion der Heimtierhaltung. Als prototypische Heimtiere (engl. *pets* oder *companion animals*) bezeichnet man Tiere, die in menschlichen Haushalten leben. Sie umfassen domestizierte Tiere (sog. Haustiere, engl. *domestic animals*) wie Hund oder Katze sowie Wildtiere wie Kleinsäuger, Vögel, Reptilien, Fische oder Insekten. Heimtiere werden juristisch wie Versuchstiere und Nutztiere gemäß ihrer Funktion definiert. Da die (Nutzungs-)Beziehungen zwischen Mensch und Heimtier vielfältig, mehrschichtig und ambivalent sind, entziehen sie sich jedoch einer eindeutigen Definition. Man hält Heimtiere in menschlicher Nähe aufgrund ihres (Sozial-)Verhaltens, zur Erfüllung bestimmter Aufgaben (z. B. als Jagd- und Wachhund), für das Prestige, als Hobby (z. B. zur Zucht), aus ästhetischen Gründen (z. B. exotische Tiere) aber auch aus Interesse am Tier selbst. Heimtiere, die als Partner, Freund oder Familienmitglied mit Menschen in engen sozialen Kontakt stehen, können moralische Privilegien genießen. Ihre Nahrung und tierärztliche Versorgung sind sichergestellt und im Gegensatz zu landwirtschaftlichen Nutztieren und Versuchstieren werden sie weder zur Gewinnung von Lebensmitteln getötet, noch sind sie den Belastungen experimenteller Forschung ausgesetzt. In diesem Fall kann man von einer symbiotischen Interspeziesbeziehung ausgehen. Das Wohlbefinden der Heimtiere hängt jedoch von der Gunst und vom Wohlwollen des Besitzers ab, da sie stark von diesem abhängig sind. Mangelhafte Haltungsbedingungen, Pflege und Ernährung, Vernachlässigung

von artspezifischen Bedürfnissen oder ausgesetzte Heimtiere auf der einen Seite sowie Phänomene der Vermenschlichung bis hin zu klinisch auffälligen Verhaltensweisen wie Zoophilie, Tierhortung (engl. *animal hoarding*) oder Vermenschlichung sind Beispiele von Tierschutzproblemen (vgl. Steiger/Camenzind 2012). Diese Probleme können negativer Ausdruck der asymmetrischen Machtstruktur zwischen Menschen und Tieren sein. Asymmetrie bedeutet aber nicht einfach, dass Heimtiere als passiver Teil dem Menschen immer unterlegen sein müssen. Sie spielen ebenso eine aktive Rolle in der Beziehung: Heimtiere können kosten- und zeitintensiv sein, den Tagesablauf des Besitzers strukturieren und ihm rechtliche Verpflichtungen und Verantwortung aufbürden.

Bezüglich der Heimtierhaltung lassen sich verschiedene Positionen innerhalb der Tierethik ausmachen. Utilitaristische Positionen stellen die Nutzung von Heimtieren nicht generell in Frage, missbilligen *prima facie* aber alle Haltungsformen und Praktiken, die Leiden beim Tier verursachen. Aufgrund des Umstands, dass die Verletzlichkeit und Abhängigkeit domestizierter Heimtiere in menschlicher Zuchtpraxis ihren Ursprung hat, argumentieren Palmer (2010, Kap. 5) oder Donaldson/Kymlicka (2011, Kap. 4 und 5), dass spezielle positive Pflichten gegenüber diesen Tieren bestehen. Gegen jegliche Haltung von Heimtieren spricht aus abolitionistischer Sicht, dass erstens bereits der rechtliche Status der Heimtiere als (Privat-)Besitz ein Unrecht darstellt. Zweitens lässt sich dieser nicht mit der respektvollen Beziehung eines Familienmitglieds vereinbaren und drittens sollte man die Abhängigkeitsverhältnisse in menschlicher Obhut nicht weiter durch Zucht unterstützen (vgl. Francione 2007).

Das idealisierte Bild der Heimtiere als Teil der Familie konfligiert mit Praktiken wie der Amputation von Gliedmaßen (wie dem Schwanzcoupieren oder der Krallenentfernung) aus ästhetischen oder anderen Gründen und dem Problem von ›Extrem-‹ oder ›Qualzuchten‹. Damit sind durch Zucht geförderte morphologische, physiologische oder verhaltensmäßige Merkmalsausprägungen gemeint, die bei Tieren Leid verursachen oder sie beeinträchtigen (z. B. Atemprobleme, Bewegungsanomalien, Hautentzündungen). Die Vertretbarkeit der Tötung von überzähligen, aber gesunden Tieren in Tierheimen oder Zuchtbetrieben, der Einsatz von neuen Therapieformen (z. B. Chemotherapie) zur Lebensverlängerung krebserkrankter Tiere, die Fütterung karnivorer Heimtiere mit anderen (lebenden) Tieren oder die Instrumentalisierung von Begleittieren (engl. *assistant*

oder *service animals*) (z. B. Blindenhunde) sowie der Einsatz von Tieren in der tiergestützten Therapie sind weitere paradigmatische Fragestellungen tierethischer Diskussion. Da aufgrund demografischer Entwicklungen die primären Mensch-Tier-Beziehungen nicht mehr die Mensch-Nutztier-Beziehungen, sondern die Mensch-Heimtier-Beziehungen sind, prägen die normativen Vorstellungen aus dem Heimtierbereich zunehmend die Wahrnehmung der Mensch-Tier-Beziehung in anderen Bereichen.

Wildtiere

Die Tierethik beschäftigt sich nicht nur mit dem Verhältnis von Menschen zu domestizierten Tieren, sondern widmet sich auch der Frage nach der Verantwortung für frei lebende Tiere bzw. Wildtiere. Darunter sind Tiere zu verstehen, deren Verhaltensweisen nicht oder nicht direkt von Menschen kontrolliert oder beeinflusst werden. Zu den Wildtieren zählen dabei erstens all jene Tiere, die außerhalb der Reichweite menschlicher Zivilisation leben, zweitens nicht domestizierte, frei lebende Tiere, die in unmittelbarer Nähe zu Menschen existieren (sog. Kulturfollower oder auch Grenzgängertiere bzw. *liminal animals*) und drittens nicht domestizierte Tiere, die in Gefangenschaft gehalten werden (in Zoos oder auch in privaten Haushalten). Während sich die Tierethik im Falle domestizierter Tiere prinzipiell auf das tierliche Individuum bzw. die individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften von Tieren bezieht (z. B. Leidensfähigkeit), um Schutzwürdigkeit oder Rechtsansprüche zu begründen, wird bei Wildtieren meist auch der Artenschutz zum Thema (vgl. Sandøe/Christiansen/Holst 2008, 153). Damit führt die Wildtierdebatte aus dem begrenzten Rahmen individualistischer oder pathozentrischer Argumentation heraus und nimmt die Berücksichtigung der Natur als Ganzes (im Sinne der Umwelt) in den Blick (vgl. ebd., 160–163).

Dabei erweist sich die Frage als relevant, ob Wildtiere für menschliche Zwecke genutzt werden dürfen und wenn ja, unter welchen Bedingungen. Sofern nicht das tierliche Individuum von primärer (oder einziger) moralischer Relevanz ist, sondern der Erhalt einer bestimmten Population, ergibt sich z. B. folgende Problemstellung: Sind etwa Fischfang und Jagd legitim, wenn dadurch nicht der Erhalt der Spezies gefährdet ist? Die im Anschluss diskutierten Positionen des Utilitarismus, des Kontraktualismus und der Deontologie (bzw. der Tierrechtstheorie) sind sich trotz aller sonstigen Differenzen darin ei-

nig, dass sich der moralische Status von Lebewesen nicht durch Artenschutzargumente begründen lässt; alle drei Positionen betonen – im weitesten Sinne – die moralische Relevanz von Individualität und Empfindungsfähigkeit bei Lebewesen und bleiben damit im Rahmen des moralischen Individualismus (vgl. ebd., 159).

Die Pflichten, die Tierethiker in individualistischen Argumenten gegenüber domestizierten Tieren geltend machen, können allerdings nicht mit der Verantwortung gegenüber Wildtieren zur Deckung gebracht werden. Selbst in Tierrechtstheorien, die die Schutzwürdigkeit eines Wildtieres an seinem ›Rechtsstatus‹ als Individuum festmachen, kann es z. B. nicht darum gehen, Wildtieren Rechte im gleichen Sinne wie domestizierten Tieren zukommen zu lassen, sondern vor allem deren Eigenständigkeit zu achten und nicht in deren Belange einzugreifen (vgl. Donaldson/Kymlicka 2011, 158 f.). Sinn der Sache kann hier also nicht sein, alle potenziellen Beutetiere vor Raubtieren schützen und letztere mit adäquater Ersatznahrung versorgen zu müssen (vgl. ebd., 159 f.; Clement 2008, 446 f.). Eine Berufung auf solch eine Konsequenz kann auch nicht als ernsthaftes Gegenargument gegen Tierrechte überhaupt verwendet werden. Die Verantwortung der Menschen gegenüber Wildtieren ist insofern eine andere als gegenüber domestizierten Tieren, weil letztere in einer Abhängigkeit zu Menschen und unter deren Obsorge leben, die bei ersteren so direkt nicht besteht (außer bei Zootieren) (vgl. dazu Palmer 2010). Dennoch muss kritisch gefragt werden, ob das Prinzip des Nicht-Einmischens nicht auch bei Wildtieren unzureichend ist; denn nicht nur die direkte Schädigung von Wildtieren durch Menschen ist ein tierethisches Problem, sondern auch die Beeinträchtigung, die diese Tiere etwa durch eine von Menschen verursachte Einschränkung ihres Lebensraums erfahren (vgl. Donaldson/Kymlicka 2011, 159). Diesbezüglich ist es in der Tierethik nötig, auch naturethische Überlegungen in das Blickfeld mitaufzunehmen.

Begründungsfiguren: Moralischer Individualismus vs. moralischer Relationalismus

Am Beginn der moralphilosophischen Auseinandersetzung in den 1970er Jahren stehen Begründungen des moralischen Status von Tieren im Zentrum. Die Grundidee ist es, Argumente dafür vorzubringen, dass bestimmte Tiere um ihrer selbst willen geachtet

werden sollen und nicht etwa deshalb, weil sie einen Nutzen für jemanden erbringen. Dieses Begründungsprogramm der frühen Tierethik folgt meist dem ›Extensionsmodell‹ (vgl. McReynolds 2004, 64): Die moralische Gemeinschaft wird aufgrund von relevanten Ähnlichkeiten mit den bisher moralisch Schutzwürdigen ausgeweitet. Trotz der Vielfalt und Diversifikation tierethischer Zugänge (vgl. Wild/Petrus 2013, 8) haben die meisten Tierethiker damit einen Aspekt gemeinsam: Während in der philosophischen Tradition überwiegend nach dem Trennenden zwischen Menschen und Tieren und der Grenzziehung Ausschau gehalten wurde (vgl. Wild 2010; Benz-Schwarzburg 2012), folgt ein großer Teil der Tierethiker der oben formulierten Idee Benthams und nimmt die Gemeinsamkeiten in den Blick. Auf dieser Grundlage wird die moralische Sonderstellung der Menschen gegenüber den Tieren in Zweifel gezogen. Denn viele der begründenden Eigenschaften des moralischen Status von Menschen finden sich auch bei Tieren wieder. Dieser Gedanke und die Rolle gemeinsamer Eigenschaften in moralphilosophischen Begründungen beschäftigen und prägen das philosophische Nachdenken über Tiere und besonders die aktuelle Tierethik, wie etwa an den Beiträgen im *Oxford Handbook of Animal Ethics* deutlich wird (vgl. Beauchamp/Frey 2011).

Diese Erweiterung des bestehenden Kreises moralisch berücksichtigungswürdiger Wesen auf Wesen außerhalb des Kreises mit ähnlichen, moralisch relevanten Eigenschaften ist wohl eines der wichtigsten Vermächtnisse, die heutige Tierethiker von Benthams Argument erben und in die Tierethik wirksam einbringen. So bezieht sich etwa Singer explizit auf dieses Benthamsche Erbe und nennt als Bezugspunkt der Begründung moralischer Pflichten gegenüber Tieren die moralisch relevanten Eigenschaften von Menschen, die auch bei Tieren vorzufinden sind. Sein Credo ›All Animals are Equal‹ steht programmatisch am Anfang des Buches *Animal Liberation* und auch am Beginn vieler Argumente der Tierethik: Wenn die moralisch relevanten Eigenschaften von Menschen eine Entsprechung bei Tieren finden, so sind diese auch gleich zu berücksichtigen. Moralische Übervorteilungen, wie sie unter dem Topos des ›Speziesismus‹ (s. u.) verhandelt werden, widersprechen unserer Auffassung von Gerechtigkeit (vgl. Singer 2011, Kap. 3), die besagt, Gleiches gleich zu behandeln (und Ungleiches ungleich). Je plausibler die Ähnlichkeit von Tieren und Menschen, desto besser funktioniert die Extension. Entsprechend münden diese Theoriekonzeptionen in einer gesteigerten mo-

ralischen Rücksicht gegenüber Wesen, deren Fähigkeiten näher an die als moralisch relevant erachteten Fähigkeiten von Menschen heranreichen.

Der zentrale Theorierahmen für die Extension der moralischen Gemeinschaft in diesem Sinne ist der moralische Individualismus (vgl. z. B. Rachels 1990; McMahan 2005). James Rachels formuliert die Kernidee: Wie ein Wesen behandelt werden soll, lässt sich nicht über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (z. B. einer biologischen Art) bestimmen, sondern nur über die individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften. Wenn ein Wesen A anders als Wesen B behandelt wird, muss die Rechtfertigung der ungleichen Behandlung im Rekurs auf die Eigenschaften von A vorgenommen werden. Unterschiedliche Behandlung kann nicht darüber gerechtfertigt werden, dass ein Wesen einer bevorzugten Gruppe zugehört, selbst wenn das die Gruppe menschlicher Wesen wäre (vgl. Rachels 1990, 173). Damit spielen auch Speziesgrenzen keine Rolle mehr, wie es auch in der Kritik des Speziesismus bzw. Anthropozentrismus (s. u.) deutlich wird. Alle einflussreichen Theorien der Tierethik bewegen sich im Bezugsrahmen des moralischen Individualismus, sei es mit ihrem Fokus auf die Fähigkeit zu leiden (vgl. Singer 2011), darauf ein *Subject-of-a-life* zu sein (vgl. Regan 2004) oder die Empfindungsfähigkeit generell (vgl. Francione 2008; vgl. auch McMahan 2005).

Der moralische Individualismus lässt sich mit dem moralischen Relationalismus kontrastieren. Moralische Relationalisten stehen der Position skeptisch gegenüber, dass Eigenschaften und Fähigkeiten die Grundlage dafür bieten, zu begründen, wie Tiere behandelt werden sollen. Als Alternative stellen sie z. B. die konkret gelebte, normativ geregelte Praxis als moralisch relevant in den Vordergrund. Deutlich wird dieser Ansatz in der Kritik von Cora Diamond, die schon sehr früh darauf hinweist, dass wir unsere (menschlichen) Toten nicht essen, obwohl sie das moralisch relevante Kriterium der Empfindungsfähigkeit nicht mehr erfüllen. Auch Vegetarier, die aus ethischen Gründen kein Fleisch essen, verzehren keine verunfallten Tiere, obwohl sie keinen moralischen Grund haben, der es ihnen verbietet (vgl. Diamond 1978). Nicht die individuellen Eigenschaften der Tiere, sondern die menschliche Praxis wird hier zum Ankerpunkt. Alice Cray nimmt diese von Wittgenstein inspirierte Idee menschlicher Praxis auf und wendet sich gegen den moralischen Individualismus indem sie die moralische Beziehung von Menschen und Tieren aus der zwischenmenschlichen Praxis ableitet (vgl. Cray 2010).

Näher am moralischen Individualismus liegt der Relationalismus von Elisabeth Anderson (2004) und Clare Palmer (2010), den man als Hybridposition beschreiben kann. Für die Begründung des moralischen Status stützt sich Palmer auf individuelle Eigenschaften von Tieren wie die Fähigkeit zu leiden. Für einzelne Pflichten gegenüber Tieren – auch in der Beschreibung des Grads der Verpflichtung – bedient sie sich jedoch eines relationalen Ansatzes, der sich an unterschiedliche Distanz- und Abhängigkeitsbeziehungen orientiert (vgl. Palmer 2010, Kap. 5). Ebenso spricht sich Anderson für relationale Pflichten aus, die vom sozialen und lebensweltlichen Kontext der Tiere abhängig sind (vgl. Anderson 2004, 290 f.). Wie sich im nächsten Abschnitt zeigen wird, stützt sich die Mehrheit der tierethischen Positionen jedoch auf die Begründungsfigur des moralischen Individualismus.

Grundpositionen der Tierethik: Utilitarismus, Deontologie, Kontraktualismus und Tugendethik

Im Folgenden werden bedeutende tierethische Positionen nach der gebräuchlichen Kategorisierung in die vier ethischen Traditionen (1) Utilitarismus, (2) Deontologie, (3) Kontraktualismus und (4) Tugendethik skizziert. Es handelt sich dabei um eine prototypische Darstellung, die einzelne Theorien akzentuiert wiedergibt und klar zuordnet. Diese Darstellungsweise erleichtert den Einstieg in die tierethische Debatte. Sie soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die einzelnen Theorien auch Aspekte anderer Traditionen enthalten und dass es in der verdichteten akademischen Debatte seit den 1970er Jahren immer wieder Philosophen gibt, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen oder sich der Einordnung in das traditionelle Quartett ganz verwehren. Dies trifft vor allem auf die anschließend zu behandelnden Ansätze zu, die der kritischen Theorie, der Phänomenologie oder dem Poststrukturalismus nahestehen (5). Sie zeichnen sich durch Interdisziplinarität und Methodenpluralismus aus. Ein gemeinsamer Zug aller aktuellen tierethischen Positionen ist jedoch, dass sie sich mit den beiden prominentesten Protagonisten der anfänglichen Debatte, dem utilitaristisch orientierten australischen Philosophen Peter Singer und dem deontologisch argumentierenden US-amerikanischen Philosophen Tom Regan auseinandersetzen. Der Darstellung dieser beiden Positionen wird darum im Folgenden ausführlicher Raum gegeben.

Ein zweiter methodischer Zugang ist die Unterscheidung der einzelnen tierethischen Positionen in Anlehnung an die Argumentationsebenen von Kirsten Schmidt (vgl. Schmidt 2008, 158 ff.): Auf der ersten Ebene steht die Begründung des moralischen Status im Zentrum (Begründungsebene), die der Frage nachgeht, wer moralisch berücksichtigt wird. Auf der zweiten Ebene geht es um die Spezifizierung des moralischen Status (Spezifizierungsebene). Hier lassen sich egalitaristische von hierarchischen Positionen unterscheiden. Erstere berücksichtigen alle Wesen mit einem moralischen Status gleichermaßen, letztere lassen Abstufungen zu. Auf der dritten Ebene steht die Realisierung von moralischen Verpflichtungen (Realisierungsebene) im Vordergrund. Die unterschiedlichen tierethischen Positionen sind auf allen drei Ebenen gefordert.

1) *Utilitarismus*: Peter Singers zentrale Beiträge zur Tierethik sind *Animal Liberation* (1975) und *Practical Ethics* (1979), in denen er eine utilitaristische Position der Tierethik formuliert, d. h. eine an Glücks- und Nützlichkeitsabwägungen orientierte Position. Genauer vertritt er einen Präferenzutilitarismus, der auf die Maximierung der Erfüllung von Interessen zielt. Das Anliegen von *Animal Liberation* ist die Kritik des Speziesismus. Es umfasst philosophisch theoretische Reflexionen auf der Begründungsebene und die Beschreibung und Aufklärung über die nach Singer speziesistischen Praktiken der industriellen Nutztierhaltung und der Tierversuche auf der Realisierungsebene. In *Practical Ethics* wird mit der Anwendung des Personenbegriffs auf bestimmte Tiere und einem präferenz-utilitaristischen Tötungsverbot für Personen die Argumentation von *Animal Liberation* aufgenommen und entscheidend erweitert.

Durch Singers Arbeiten wurde der Neologismus ›Speziesismus‹ von Richard Ryder (1972, 81) populär; er gehört heute zur Grundterminologie der Tierethik. Analog zu Rassismus und Sexismus meint Speziesismus die Diskriminierung von Entitäten aufgrund des moralisch arbiträren Kriteriums der Spezieszugehörigkeit (vgl. Singer 2009, 6). Anstelle der Spezieszugehörigkeit oder kognitiven Fähigkeiten wie Denken oder Sprachgebrauch, die als *differentia specifica* den Unterschied zwischen Tieren und Menschen ausmachen sollten, bestimmt Singer in Anlehnung an Jeremy Bentham die Fähigkeit, Leid zu empfinden als hinreichende Bedingung, um Interessen haben zu können und dafür, dass ein Wesen ethisch berücksichtigt werden soll. Ausgehend von der Prämisse der Empfindungsfähigkeit als moralisch relevantem Kri-

terium in Kombination mit dem aristotelischen Gleichheitsprinzip (Gleiches muss gleich, Ungleiches ungleich behandelt werden) entwickelt Singer das Herzstück seines Präferenz-Utilitarismus: das *principle of equal consideration of interests* (Singer 2011, 25). Es besagt erstens, dass gleiche Interessen gleich berücksichtigt werden müssen, und zweitens, dass bei einem Interessenskonflikt konfligierende Interessen in einem kalkulativen Verfahren gegeneinander abgewogen werden müssen. Nach dem utilitaristischen Grundsatz, Präferenzenerfüllung zu maximieren, erhält die stärkere Präferenz den Vorrang, egal wessen Präferenz es ist. Auf der Spezifizierungsebene ist Singer insofern Egalitarist, als alle Interessen (egal welcher Spezies) in der Interessenskalkulation berücksichtigt werden. Da die gleiche Berücksichtigung von Interessen jedoch nicht die Gleichbehandlung von unterschiedlichen Lebewesen impliziert (vgl. ebd., 22), vertritt er aber insofern einen hierarchischen Pathozentrismus, als er zwischen ›Personen‹ und empfindungsfähigen, aber nicht selbstbewussten Lebewesen unterscheidet.

›Person‹ ist bei Singer ein technischer Begriff, der alle Wesen umfasst, die Selbstbewusstsein und einen Sinn für Zukunft und Vergangenheit besitzen sowie sich als distinktive Wesen in Raum und Zeit erfahren (vgl. ebd., Kap. 4). Da diese Kriterien auch von nicht-menschlichen Tieren erfüllt werden, rechnet Singer in der dritten, überarbeiteten Auflage von *Practical Ethics* (2011) auch Menschenaffen, Delfine, Elefanten und einige Vögel der Gruppe der Personen zu. Nach dem Grundsatz *in dubio pro reo* dürfen auch Hunde, Katzen, Schweine, Rinder, Schafe und einige Fische dazu gezählt werden (vgl. ebd., 119 f.; zur detaillierten Diskussion vgl. ebd., 100 ff.). Zu den empfindungsfähigen Tieren ohne Selbstbewusstsein zählt Singer z. B. verschiedene wirbellose Tiere.

Auf der Realisierungsebene wird der Unterschied zwischen Personen und Nicht-Personen aufgrund eines unmittelbaren Tötungsverbotens von Personen entscheidend: Da die Tötung einer Person ihren Wunsch nach Weiterleben und andere zukunftsgerichtete Interessen zerstört, ist die Tötung von Personen *prima facie* falsch. Die Tötung von bloß empfindungsfähigen Wesen ist hingegen unter gewissen Bedingungen moralisch erlaubt: Die Tötung muss erstens schmerzfrei erfolgen und hängt zweitens von der Frage ab, ob das getötete Tier durch ein anderes ersetzt werden kann. Diese Frage wird von zwei utilitaristischen Ansätzen, der Vorherige-Existenz-Ansicht (engl. *prior existence view*) und der Totalansicht (engl. *total view*), unterschiedlich beantwortet (vgl.

ebd., 105 ff.). Erstere fokussiert nur auf Tiere, die bereits existieren. Nach dieser Ansicht ist es falsch, ein bereits existierendes, glückliches Lebewesen zu töten. Letztere behauptet, der Tod von bloß empfindungsfähigen, glücklichen Tieren kann durch die Geburt neuer glücklicher Tiere kompensiert werden, da die Glücksbilanz stabil bleibt.

Allgemein sind alle Praktiken in Labor, Zoo, Zirkus, auf der Jagd und bei der Herstellung tierischer Produkte nach Singer moralisch falsch, in denen Tieren Leid zugefügt wird, um triviale menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Da aktuell die meisten tierischen Produkte Praktiken wie Kastration, Separierung von Mutter und Kind, Heißbrand, unangenehme Transporte, schmerzhaftes Tötung etc. involvieren und es in zivilisierten Ländern genügend alternative Ernährungsmöglichkeiten gibt, ist für Singer eine vegane Lebensweise moralisch gefordert (vgl. ebd., 56). Schmerzhaftes Tierversuche sind in Singers Präferenzutilitarismus unter der Bedingung erlaubt bzw. geboten, dass der Nutzen und die Wahrscheinlichkeit, diesen zu erzielen, entsprechend groß sind und das Leid der Tiere vergleichsweise gering ausfällt (vgl. ebd., 58). Da die Spezieszugehörigkeit keine ethisch relevante Eigenschaft ist, dürften aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes jedoch nur solche Tierversuche durchgeführt werden, die Forscher auch bereit wären an Menschen mit ähnlichen kognitiven Fähigkeiten durchzuführen (vgl. ebd., 58).

2) *Deontologie*: In Abgrenzung zu Singer fordert Tom Regan die totale Abschaffung der Tiernutzung für die Lebensmittelproduktion, in wissenschaftlichen Versuchen, in der Jagd, beim Sport und zur Unterhaltung (vgl. Regan 1988, 28). In seiner 1983 publizierten Theorie der Tierrechte *The Case for Animal Rights* (2004) kritisiert er am Utilitarismus, dass basale (moralische) Rechte des Einzelnen zum Wohle der Allgemeinheit übertrumpft werden können. Dem entgegen rechnet sich Regan einer deontologischen bzw. kantischen Tradition zu (vgl. Regan 2004, xvii), die die Güte einer Handlung an der Verletzung und Einhaltung moralischer Rechte und nicht an ihren Konsequenzen misst. Mit Kants Ethik hat sein Ansatz die Unabwägbarkeit gewisser Rechte bzw. absolute Unterlassungspflichten gemeinsam, divergiert aber in der Ausdehnung der moralischen Gemeinschaft. Bei Kant ist die Autonomie, verstanden als Fähigkeit, moralisch handeln zu können, das entscheidende Kriterium, um einen absoluten, inneren Wert und damit Würde zu besitzen (vgl. Kant 1968, Bd. 4, 435). Für Regan ist diese Art von Autonomie ent-

scheidend für die Frage nach der moralischen Verantwortlichkeit, nicht aber für die Frage der moralischen Berücksichtigung.

Auf der Begründungsebene hat sich die heute gebräuchliche Unterscheidung in *moral Agents* und *moral Patients* durchgesetzt (Regan 2004, 151 ff.). Aufgrund der Fähigkeit, moralisch handeln zu können, sind *moral Agents* nicht nur Nutznießer moralischer Rechte, sondern haben auch Pflichten und tragen Verantwortung für ihr Handeln. Im Gegensatz dazu fehlen den *moral Patients* die relevanten Fähigkeiten, um moralisch verantwortlich gemacht werden zu können. Sie können Begünstigte moralischer Rechte sein, haben ihrerseits aber keine Pflichten gegenüber den anderen Mitgliedern der moralischen Gemeinschaft. Die von Kant geforderte Reziprozität (vgl. Kant 1968, Bd. 6, 442 ff.) als Bedingung für einen moralischen Status wird in Regans *Rights View* aufgegeben. Nach Regan ist das *Subject-of-a-life*-Kriterium hinreichende Bedingung, um einen moralischen Eigenwert (*inherent value*) zu haben und nicht als bloßes Mittel für fremde Zwecke verwendet werden zu dürfen (engl. *principle of respect for individuals*, Regan 2004, 248 ff.). Unter einem »empfindenden Subjekt eines Lebens« versteht Regan »eine bewußte Kreatur mit einem individuellen Wohlergehen, das für uns persönlich Bedeutung hat, ganz gleich, wie nützlich wir für andere sein mögen« (Regan 1988, 42). Während er in seinem Hauptwerk Subjekte eines Lebens noch als Wesen mit höheren kognitiven Fähigkeiten wie Zukunftsbewusstsein und Erinnerungsvermögens beschreibt, als Wesen, die Meinungen und Wünschen haben sowie glauben und hoffen können (vgl. Regan 2004, 243), definiert er in neueren Texten Empfindungsfähigkeit als hinreichendes Kriterium, um Mitglied der moralischen Gemeinschaft zu sein (vgl. Regan 2007, 87). Auf der Spezifizierungsebene vertritt Regan eine egalitaristische Position, da er für alle moralisch zu berücksichtigenden Wesen den gleichen moralischen Wert postuliert.

Regans *Rights View* wurde bis heute mehrfach adaptiert und modifiziert. Dem Rechtswissenschaftler Gary L. Francione zufolge ist das zentrale Unrecht des heutigen Status quo, dass Tiere immer noch den Sachenstatus des Römischen Rechts haben. Das Prinzip der gleichen Interessensberücksichtigung impliziert nach seinem egalitaristischen Ansatz das Recht aller empfindungsfähigen Wesen, nicht als Sache angesehen und behandelt zu werden (vgl. Francione 2008, 12). Francione hat die tierethische Debatte durch die Unterscheidung *Welfarists* versus *Abolitionists* geprägt (siehe oben; vgl. Francione/

Garner 2010). Als Abolitionist vertritt er eine Tierrechtsposition, die neben der Abschaffung der institutionalisierten Ausbeutung auch das Ende der Domestikation und Zucht von Tieren sowie der Zerstörung der Lebensräume von Wildtieren anstrebt (vgl. ebd., 2010, 1).

Donaldson und Kymlicka (2011) kritisieren in ihrer politischen Theorie der Tierrechte an ihren Vorgängern die Vernachlässigung der vielfältigen Mensch-Tier-Beziehungen und Realisierungsbedingungen. Auf der Begründungsebene schließen sie an bisherige Tierrechtstheorien an und gestehen allen empfindungsfähigen Wesen mit einem subjektiven Wohl einen moralischen Status zu, der mit universellen Grundrechten verbunden ist. Diese sind negativer Art und schützen vor grundlegenden Schäden wie Tötung, Sklaverei, Folter oder Freiheitsentzug. Ergänzend dazu erkennen Donaldson und Kymlicka Tiere als Mitbürger an und schlagen relationale Bürgerrechte vor, die die Mensch-Tier-Beziehung mit domestizierten, wilden und Grenzgängertieren regeln.

Neben Regan haben verschiedene zeitgenössische Kantianer die Mensch-Tier-Beziehung als Forschungsfeld entdeckt. Dies ist erstaunlich, da die Kant-Rezeption in der Tierethik neben jener von René Descartes und Thomas von Aquin zu den am härtesten kritisierten zählt. Als einflussreiche Kantianerin bricht Christine Korsgaard mit Kants Unterscheidung von Personen (vernünftige Wesen) und Dingen (Mineralien, Pflanzen, Tiere) (vgl. Kant 1968, Bd. 4, 428) und etabliert direkte Pflichten gegenüber Tieren, die Kant in der *Metaphysik der Sitten* ausgeschlossen hat (vgl. Korsgaard 2011, 93; ebenso Franklin 2005). Kant räumt Tieren in seinem Spätwerk (vgl. Kant 1968, Bd. 6, 442–444) zwar unter den Pflichten von oberstem Rang – den »vollkommenen« Pflichten gegen sich selbst als moralisches Wesen – einen prominenten Platz ein, er vertritt jedoch die Auffassung, dass rationale Wesen nur Pflichten »in Ansehung« der Tiere und nicht »gegen« Tiere haben können. Wie Regan kritisiert Korsgaard Kants Reziprozitätsargument (vgl. Korsgaard 2011, 107 ff.) und argumentiert, dass Tiere nicht aufgrund der fehlenden Rationalität von Kants »Reich der Zwecke« ausgeschlossen werden dürfen, sondern aufgrund der gemeinsamen »Tierheit« von Mensch und Tier moralisch zu berücksichtigen sind (ebenso Wood/O'Neill 1998, 198 ff.). Nach Korsgaard zählen Tiere aufgrund ihres eigenen Guts (engl. *natural good*) auch als »Zwecke an sich selbst«. Damit werden sie zum Gegenstand der Selbstzweckformel (vgl. Kant 1968, Bd. 4, 429) und dürfen wie rationale Wesen nicht bloß als Mittel für fremde Zwe-

cke verwendet, sondern müssen in ihrer Selbstzwecklichkeit geachtet werden. Auf der Realisierungsebene hat das zur Folge, dass nur solche Interaktionen mit Tieren erlaubt sind, denen Tiere mutmaßlich zustimmen würden (vgl. Korsgaard 2011, 110).

3) *Kontraktualismus/Vertragstheorie*: Gemäß Vertragstheoretikern entstehen moralische Rechte und Pflichten aus der hypothetischen Übereinkunft zwischen vernünftigen Wesen. Moralische Grundregeln gründen auf Überlegungen der Klugheit, die ein Zusammenleben sichern, in dem individuelle Lebenspläne so gut wie möglich verwirklicht werden können. Im Gegensatz zu den anderen Ethiktheorien wird ihr Vorteil darin gesehen, dass sie auf sparsamen Prämissen – dem Eigeninteresse der Vertragspartner – gründet und keine objektive, metaphysische Wertetheorie – wie Kant oder Regan – annehmen oder die Voraussetzung eines (präferenz-)utilitaristischen Maximierungsprinzips – wie etwa Singer – begründen muss.

Im Rahmen von kontraktualistischen Theorien wird der Mensch-Tier-Beziehung unterschiedlich Beachtung geschenkt. Mit dem Fokus auf *moral Agents* als Urheber von moralischen Regeln tendieren kontraktualistische Theorien zum Ratio- oder Anthropozentrismus. Orthodoxe Interpretationen des Kontraktualismus schließen die direkte Berücksichtigung von Tieren deshalb weitgehend aus (vgl. Carruthers 1994, 98 ff.) oder befassen sich kaum mit ethischen Fragestellungen der Mensch-Tier-Beziehung (vgl. z. B. Rawls 2005). Eine zweite Gruppe nimmt Tiere zwar als versehrbare Wesen wahr, lehnt jedoch ihre moralische Berücksichtigung ab, da die begründungstheoretischen Voraussetzungen der Vertragstheorie es nicht erlauben, Tieren einen moralischen Status zuzugestehen (vgl. Habermas 1991). Entgegen diesen Versionen argumentiert eine dritte Gruppe für den moralischen Status von Tieren auf kontraktualistischer Basis. Mark Rowlands vertritt eine Neo-Rawlsche Position (vgl. Rowlands 2009). Diese beginnt mit einer Umdeutung von Rawls' Urzustand (*original position*) als ›Zustand der Unparteilichkeit‹ (*impartial position*). Gemeinsames Ziel der Vertragsteilnehmer im Urzustand nach Rawls ist die Suche nach konsensfähigen Gerechtigkeitsprinzipien. Rowlands addiert zu Rawls' moralisch irrelevanten Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Ethnie, Intelligenz oder Gesellschaftsschicht zusätzlich die Spezieszugehörigkeit und die Klasse der Tiere (z. B. Nutz-, Heim- oder Versuchstier). Diese sollen von den Teilnehmern ausgeblendet werden, um zu unparteilichen Prinzipien der Gerechtigkeit

zu gelangen. Nimmt man diese neuen Bedingungen an, dann würden vernünftigerweise gesellschaftliche Regeln entworfen, die Tiere ebenfalls als Betroffene berücksichtigen. Auf der Realisierungsebene bedeutet das, dass nur Mensch-Tier-Interaktionen erlaubt sind, denen man sowohl als Mensch als auch als Tier zustimmen würde (vgl. Rowlands 2009, 162 ff.).

Den Kontraktualismus von Rawls ablehnend, vertritt Klaus Peter Rippe eine skeptische Version der Vertragstheorie, die in der Tradition von Epikur, Thomas Hobbes und David Hume steht (vgl. Rippe 2008). Nach diesem Ansatz werden Kontraktualisten aus folgenden Klugheitsgründen ein Recht auf Unversehrtheit fordern: Erstens könnte der Fall eintreten, dass sie nicht mehr urteilsfähig sind, zweitens könnten sie Angehörige haben, die nicht urteilsfähig sind, oder drittens könnten sie später auf die Hilfe von noch nicht urteilsfähigen Menschen angewiesen sein. Aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes und der Ablehnung des Speziesismus sollte das Recht auf Unversehrtheit allen empfindungsfähigen Wesen gleichermaßen zugesprochen werden. Das umfasst auch solche Wesen, die nicht an der Vertragsgestaltung teilhaben können. Denn die kognitive Begabung der Urteilsfähigkeit ist für die Zuschreibung eines Rechts auf Unversehrtheit nicht relevant (vgl. ebd., 274).

4) *Tugendethik*: Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bewegten sich Fragestellungen der anwendungsorientierten Ethik meist innerhalb der Paradigmen von Utilitarismus und Deontologie. Die darauf einsetzende Renaissance der aristotelischen Tugendethik, ausgehend von Elizabeth Anscombe, Philippa Foot oder Alasdair McIntyre, erreichte mit einiger Verzögerung auch die Tierethik, so dass die Tugendethik seit den 1990er Jahren auch hier als ernstzunehmende Alternative zu Utilitarismus, Deontologie und Vertragstheorie gilt. Die tugendethische Kritik an Utilitarismus und Kantianismus lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Frage nach dem moralischen Status von Tieren impliziert einen Reduktionismus, in dem das Phänomen des Moralischen auf Leiden oder ein anderes Kriterium X fokussiert und reduziert wird. Diese Reduktion verschleiert die komplexen lebensweltlichen Beziehungen und Kontexte, die auf allen drei Argumentationsebenen ebenfalls moralisch relevant sein können (vgl. Hursthouse 2000, 148 f.; Midgley 1984, 28 ff.). Zudem glauben Tugendethiker bezüglich der Motivation moralischen Handelns auf der Realisierungsebene den anderen Theorien überlegen zu sein, da der Grund zu handeln nicht in der Befol-

gung eines abstrakten Prinzips liegt, sondern in der tugendhaften Handlung selbst, die eine gute Person ausmacht und ein gutes Leben ermöglicht.

Während andere Ethiktraditionen versuchen, aus der Dritte-Person-Perspektive als neutrale, unparteiliche Position zu agieren, schließt die Tugendethik persönliche Beziehungen und Lebensziele der handelnden Personen in die Beurteilung ein. Entgegen einer monistischen Prinzipienethik versteht sich etwa die tierethische Tugendethik von Rosalind Hursthouse als pluralistisch, kontextsensitiv und ergebnisoffen (vgl. Hursthouse 2011, 124). Aufgrund dieser Merkmale ist es zwar kaum möglich, eine abgeschlossene Antwort auf die Fragen der ersten beiden Ebenen der Begründung und Spezifizierung zu geben. Handlungsorientierend auf der dritten Ebene sind jedoch z. B. die Adaption der aristotelischen Tugenden Gerechtigkeit, Mäßigung, Besonnenheit und Mut auf die Mensch-Tier-Beziehung sowie die Frage, wie eine gute, tugendhafte Person in einer bestimmten Situation handeln würde. Die Tugenden, verstanden als vorzügliche, stabile Charaktereigenschaften, sind dabei sowohl Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit (griech. *eudaimonia*) als auch konstitutive Bedingung für ein gutes, gedeihendes Leben des Menschen. Ausgehend von der Glückseligkeit als oberstes Ziel der Tugendethik (vgl. Aristoteles 2011, 1097b20) gibt es verschiedene Begründungsstrategien, warum der Mensch mit Tieren gerecht, besonnen, empathisch etc. umgehen soll: Erstens können Tiere als externe Güter Teil des menschlichen Glücks sein. Zweitens betreffen sie tugendhaftes Handeln des Menschen. Und drittens ist es möglich, einen Begriff des tierlichen Gedeihens bzw. des guten Lebens der Tiere zu haben, das moralisch berücksichtigt werden soll (vgl. dazu Walker 2007). Auch wenn Tiere nicht oder nur analog tugendhaft handeln können, haben sie abgesehen vom Verstand mit dem Menschen nach Aristoteles zwei von drei Seelenteilen gemeinsam, die das Gedeihen ausmachen: Ernährung und Wahrnehmung (vgl. Aristoteles 2011, 1097b35 ff.). Diese sind nach Walker ebenso moralisch zu berücksichtigen wie beim Menschen. Die Frage, ob auf der Spezifizierungsebene eine hierarchische (z. B. Becker 1983) oder egalitaristische Position vertreten werden soll, ist für die Tugendethik insofern obsolet, als dass es vom Handlungskontext abhängig ist, wie stark eine Entität moralisch berücksichtigt werden soll.

5) *Weitere Ansätze:* Neben diesen prominenten tierethischen Theorien stehen Ansätze, die nicht eindeutig einer der vier ethischen Traditionen zu-

zuordnen sind. Sie schließen zwar an Fragen der klassischen Positionen an, zeichnen sich aber auch durch Nähe etwa zur politischen Philosophie, Soziologie sowie zur kritischen Theorie und dem Poststrukturalismus aus. So etwa der Ansatz von Martha Nussbaum. Nach ihrer eigenen Beschreibung ist ihr Fähigkeitenansatz (engl. *capabilities approach*) eine neu-aristotelische Konzeption mit kantianischen Elementen (vgl. Nussbaum 2006, 230). Er schließt sich dem Utilitarismus im Hinblick auf die Leidensfähigkeit als (hinreichendes) Kriterium für einen moralischen Status an (vgl. ebd., 361 f.) und entwickelt die liberalistische Gerechtigkeitstheorie von John Rawls weiter. Im Gegensatz zu Rawls berücksichtigt ihr Ansatz in *Frontiers of Justice. Disability, Nationality, Species Membership* (2006) auch behinderte Menschen und Tiere als Gegenstände der Gerechtigkeit. Im Rahmen der Tierethik zeigt sich die Eigenständigkeit ihres Ansatzes auf der Implementierungsebene durch die Formulierung zehn negativer wie positiver politischer Grundprinzipien. Sie sichern das Ausüben von Fähigkeiten, die als Bedingung für das Gelingen eines guten tierlichen Lebens notwendig sind. Zu ihnen zählen u. a. der Anspruch auf Leben, körperliche Gesundheit und Integrität, soziale Beziehungen und Spiel (vgl. Nussbaum 2006, 392 ff.).

Neben Nussbaums Fähigkeitenansatz für Tiere sowie Donaldsons und Kymlickas Utopie der *Zoopolis* (2011) wurde der Animal Turn in der politischen Philosophie jedoch kaum realisiert. Ausnahmen bilden Robert Garners *The Political Theory of Animal Rights* (2005) und Alasdair Cochranes *Introduction to Animals and Political Theory* (2010). Ergänzend zur Idee der Bürgerrechte für Tiere (vgl. Donaldson/Kymlicka 2011) erörtern beide das Verhältnis zwischen Tieren und paradigmatischen politischen Systemen wie Liberalismus, Kommunitarismus, Sozialismus und Feminismus.

Feministische Theorien haben sich hingegen schon früh in die tierethische Debatte, speziell zum Vegetarismus, eingebracht. Sie bilden ein heterogenes Feld in der Tierethik, das sich nur exemplarisch darstellen lässt. Ökofeministische Theorien (engl. *ecofeminism*) und Ansätze der Fürsorgeethik (engl. *feminist care ethics*) befürworten mit Singer und Regan Forderungen nach Vegetarismus bzw. Veganismus auf der Realisierungsebene, divergieren aber in der metaethischen Begründung. Ihre Wurzeln reichen bis zu Arthur Schopenhauers (1840) Kritik an Kant zurück. Anstelle von aufklärerischen Idealen der Rationalität, Objektivität und Universalisierbar-

keit wertet die Fürsorgeethik Emotionen, Empathie und Mitleid auf oder dekonstruiert die (vermeintliche) Dichotomie zwischen Rationalität und Emotionen (vgl. Donovan 2007). Die Arbeiten der US-Amerikanerin Carol J. Adams betonen strukturelle Gemeinsamkeiten der Unterdrückung von Frauen und Tieren bzw. der Natur in patriarchalen Systemen (vgl. Adams 2013; 1994; vgl. dazu auch Adams/Donovan 1999). So zeigt sich etwa in der Dekonstruktion von binären Oppositionen wie Mann–Frau, Mensch–Tier, Kultur–Natur, Rationalität–Emotionen aber auch Normal–Abnormal, Heterosexuell–Homosexuell etc., dass diese Hierarchien es beinhalten, den einen Begriff jeweils gewaltsam über den anderen zu stellen (vgl. Derrida 2009, 66).

Der Unterdrückung und Ausbeutung von Tieren liegt laut Jacques Derrida die binäre hierarchische Opposition von Mensch und Tier zugrunde. In seinem posthum erschienenen Buch *Das Tier, das ich also bin* (2010) geht Derrida diesem Aspekt nach. Er fragt nicht, ob man Tieren absprechen kann, was man *dem* Menschen zuspricht, sondern danach, ob sich der Mensch überhaupt selbst zusprechen kann, was er dem Tier abspricht (vgl. ebd., 196). Diese Frage zielt nicht nur auf eine Dekonstruktion der universellen Kategorie von *dem* Tier (in binärer hierarchischer Gegenüberstellung zum Menschen), sondern sie hinterfragt auch das mit trügerischer Sicherheit vorausgesetzte Konstrukt des Mensch(lich)en im Sinne identitätslogischer Zuschreibungen. In Bezug auf die Mensch-Tier-Unterscheidung versucht Derrida, die Grenze(n) und Diskontinuitäten zwischen Mensch und Tier als vielschichtig zu denken: Einerseits werden Tiere von ihm in ihrer heterogenen Vielfalt betrachtet (es gibt nicht *die* homogene Gruppe der Tiere); andererseits hebt er auch die damit einhergehende Vielfalt heterogener Grenzen zwischen Menschen und den Tieren (oder zwischen verschiedenen Tieren) hervor (vgl. ebd., 55–58). Derrida geht es aber um keine biologische Kontinuität, denn die veranschlagten Unterschiede zwischen Menschen und Tieren sollen nicht aufgehoben, sondern dekonstruktiv ›problematisiert‹ werden, um einer moralischen/ethischen Hierarchisierung entgegenzuwirken. Diese »allgemeine Strategie der Dekonstruktion« (Derrida 2009, 65) ist ein nicht endender Prozess, der keine abschließende Bewertung der Mensch-Tier-Opposition zulässt (s. u.).

Der Kontext der Diskriminierung, in dem die Mensch-Tier-Beziehung bei Nussbaum und der feministischen Tierethik (zum Teil unter Berücksichtigung der dekonstruktiven Argumente Derridas) dis-

kutiert wird, bietet Nährboden für das noch relativ junge akademische Feld der Critical Animal Studies. Die Critical Animal Studies (CAS) schließen u. a. an die feministische Kritik der Tierethik an. Die Überwindung des moralischen Anthropozentrismus und Speziesismus bildet neben Kritik an anderen Diskriminierungsformen (z. B. Rassismus, Sexismus, Klassismus) jedoch nur ein Forschungs- und Betätigungsfeld mit dem Ziel einer umfassenden gesellschaftlichen Neuorientierung. Die CAS entstanden um die Jahrtausendwende und wurden durch das *Institute for Critical Animal Studies* (ICAS) institutionell geprägt (vgl. Tylor/Twine 2014, 1). Ihr breitgefächelter inter- bzw. transdisziplinärer Zugang lässt sich in der Tradition der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, des Marxismus, des Feminismus und der Queer-Theorie, dem Anarchismus, der politischen Ökonomie und den Kulturwissenschaften verorten (vgl. Nocella u. a. 2014, xxii; Sanbonmatsu 2011, 4). Die Tierethik betreffend bieten Salt, Singer und die Tierrechtsansätze Anschlussmöglichkeiten. Im Unterschied zum Animal Turn in diversen Wissenschaften verfolgen die CAS als »holistic total liberation movement for humans, nonhuman animals, and the earth« (Nocella u. a. 2014, xxvi) ein explizit normatives und politisches Programm, das kapitalistische, imperialistische, kolonialistische und hierarchische Unterdrückung jeglicher Form kritisiert (vgl. Best 2009, 19).

Anthropozentrismus

Der Anthropozentrismus stellt den Menschen in den Mittelpunkt des Denkens (vgl. Höffe 2008, 21). Dabei werden in der philosophischen und tierethisch relevanten Literatur allerdings unterschiedliche Bedeutungsdimensionen des Anthropozentrismus beschrieben, die einerseits ein (1) moralisches und andererseits ein (2) epistemisches Problem betreffen (vgl. Sandkühler 2010, 125; Chimaira Arbeitskreis 2011, 414; Rippe 2008, 94f.; Ach 1999, 39–41).

1. *Moralischer/ethischer/normativer/axiologischer Anthropozentrismus*: In einem allgemeinen Sinne beschreibt der Anthropozentrismus auf politischer, moralischer, ethischer bzw. normativer Ebene eine Haltung, Handlung oder Begründung, die Menschen gegenüber nichtmenschlichen Tieren bevorzugt bzw. die moralische Relevanz des Menschen hervorhebt. Dies kann mehrerlei bedeuten: den Ausschluss von Tieren aus dem Kreis der moralisch zu berücksichtigenden Lebewesen im Rahmen einer philosophi-

schen Positionierung (a); die Unterordnung angemessener tierlicher Interessen unter diejenigen des Menschen (b); die Instrumentalisierung von Tieren für menschliche Zwecke (sei es mit oder ohne Argumente, die dies zu rechtfertigen suchen) bzw. die Berücksichtigung von Tieren aufgrund eines Nutzens für den Menschen (z. B. im nachhaltigen Fischfang, der den Fischbestand für Menschen sichern will) (c). Häufig wird der moralische Anthropozentrismus in einen *extremen* und einen *gemäßigten* (vgl. Schmitz 2014, 32–43) bzw. in einen *strengen* oder *weichen* Anthropozentrismus (vgl. Ach 1999, 36–39) unterteilt, da er nicht zwangsläufig eine kategorische Nichtbeachtung von Tieren bedeutet, sondern auch die Anerkennung gewisser Verpflichtungen gegenüber Tieren beinhalten kann. Die Kritik am moralischen Anthropozentrismus wird – entsprechend der verschiedenen Verständnisse des Begriffs – unter folgenden Perspektiven verhandelt:

a) Die Kritik kann sich gegen einen strikten moralischen Anthropozentrismus richten, der nur Menschen einen moralischen Status zuspricht und Tiere von jeder moralischen Berücksichtigung ausschließt. Ein solcher moralischer Anthropozentrismus, der Tiere kategorisch von jeder moralischen Berücksichtigung ausgrenzt, gilt jedoch kaum jemandem als akzeptabler Ausgangspunkt für Moral und Ethik. Alternativ zum moralischen Anthropozentrismus unterscheidet die Umweltethik z. B. die Positionen des Pathozentrismus, Zoozentrismus, Biozentrismus und des Holismus. Im Pathozentrismus wird allen leidens- bzw. empfindungsfähigen Wesen, im Zoozentrismus allen Tieren, im Biozentrismus allen Lebewesen und im Holismus allem Existierenden ein moralischer Status zugesprochen (vgl. dazu Rippe 2008, 93 ff.; Gorke 2010, 21 ff).

b) Eine andere Kritik am moralischen Anthropozentrismus betrifft die Hierarchisierung, die menschliche Interessen über jene von Tieren bzw. die Verpflichtungen gegenüber Menschen über die Verpflichtungen gegenüber Tieren stellt. Tiere sind hier zwar nicht von moralischer Berücksichtigung ausgrenzt, aber der Mensch genießt prinzipiell Vorrang. Ein Streitpunkt besteht darin, ob eine moralische Berücksichtigung von Tieren, die der Berücksichtigung des Menschen untergeordnet bleibt, noch als (gemäßiger) Anthropozentrismus bezeichnet werden kann (vgl. Rippe 2008, 94–95). Sobald nämlich die Frage, ob Tiere moralisch zählen, positiv beantwortet wird und nur noch die Frage offen bleibt, in welchem Ausmaß diese zählen, bietet sich alternativ auch an, von einer Hierarchisierung innerhalb eines

Biozentrismus oder eines Pathozentrismus zu sprechen (vgl. Rippe 2003, 405–411).

c) Problematisiert wird auch die Instrumentalisierung von Tieren im Sinne der Verwendung von Tieren als Ressource für menschliche Zwecke bzw. die Annahme, Tiere auf ihren Nutzen für Menschen reduzieren zu können. Ein Kritikpunkt dabei ist: Sofern Tiere vor Schaden geschützt werden, erfolgt dies im Interesse von Menschen und nicht um der Tiere selbst willen. Ein bestimmter Wert von Tieren wird hier also nur dann an- oder zuerkannt, wenn diese Anerkennung (auch) menschlichen Interessen dient oder indirektes Resultat der moralischen Berücksichtigung von Menschen ist. Uneinigkeit herrscht jedoch darüber, welche Verhaltensweisen und Haltungen gegenüber Tieren als anthropozentrisch oder instrumentalisierend bezeichnet werden können. So stellt Gorke die Frage, ob schon eine ästhetische Bereicherung durch Natur und Tiere, welche nicht mit ›materieller Ausbeutung‹ einherginge, als Teil einer anthropozentrischen Ethik und Instrumentalisierung verstanden werden kann (vgl. Gorke 2010, 30–32).

Der normative Begriff des Anthropozentrismus wird wegen seiner exkludierenden oder hierarchisierenden Struktur zudem mit einem ausgeweiteten Egoismus in Verbindung gebracht, der sich auf die eigene Gattung bzw. Art bezieht (vgl. Nolt 2013; Brenner 2008, 121, 123). Dabei stellt sich die Frage einerseits der Legitimation des moralischen Anthropozentrismus und andererseits nach seinem Verhältnis zum Speziesismus: Während der moralische Anthropozentrismus dem Menschen zwar (normativ) moralische Priorität einräumt, unterscheidet er sich insofern vom Speziesismus, als letzterer diese Priorisierung mit der alleinigen Spezieszugehörigkeit begründet. Zuschreibungen über vermeintliche Eigenschaften einer diskriminierten Spezies beruhen dabei analog zum Rassismus auf Vorurteilen und falschen Annahmen. Hier liegt also eine Ausgrenzung vor, da eine Spezies (bzw. ein Individuum einer Spezies) gegenüber einer anderen Spezies aufgrund der differierenden Spezieszugehörigkeit moralisch diskriminiert wird (vgl. dazu Grimm 2013, 60; Rippe 2008, 47–52).

Der moralische Anthropozentrismus zeichnet sich demgegenüber dadurch aus, dass er die moralische Priorisierung des Menschen z. B. mit dem Vorliegen bestimmter Fähigkeiten oder Eigenschaften begründet. Selbst wenn diese moralische Priorisierung ein Problem darstellt, so sind die Erkenntnisse von ›typisch‹ menschlichen Fähigkeiten und Eigen-

schaften nicht zwangsläufig falsch. Im Unterschied dazu ist der Speziesismus auch im Hinblick auf seine Zuschreibungen von vornherein ein negativ konnotierter Begriff: »Gäbe es Gründe, die für die Sonderstellung des Menschen sprechen, dürfte man nicht von Speziesismus reden« (Rippe 2008, 51). Dennoch gibt es zum Speziesismus auch definitorische Zugänge, die den Anthropozentrismus als eine Unterform des Speziesismus betrachten oder die Unterscheidung zwischen moralischem Anthropozentrismus und Speziesismus verwischen, so z. B. bei James Rachels und Johann S. Ach. Beide kontrastieren den qualifizierten mit dem unqualifizierten Speziesismus: In erstem beruhe die moralische Diskriminierung von Tieren auf der Annahme, dass die Schutzwürdigkeit des Menschen in bestimmten, nur dem Menschen zukommenden, Eigenschaften begründet liegt; zweiter erkenne hingegen nur die reine Spezieszugehörigkeit als Kriterium an (vgl. Rachels 1990, 181–194; Ach 1999, 116f.).

2. *Epistemischer/perspektivischer Anthropozentrismus*: Der epistemische Anthropozentrismus (vgl. Chimaira Arbeitskreis 2011, 414; Sandkühler 2010, 125; Grimm 2013, 54–73; Rippe 2008, 94f.) bzw. perspektivische Anthropozentrismus (vgl. Samuelsson 2013, 636–640) bezeichnet die Art und Weise, wie Menschen »ihre Welt verstehen« und ihre Umwelt und andere Lebewesen wahrnehmen. Wenn es zutrifft, dass es Menschen nicht möglich ist, ihre spezifisch menschliche Perspektivität zu umgehen, so bleibt auch in der moralischen Berücksichtigung von Tieren immer ein menschlicher Referenzpunkt bestehen. Die Betonung der menschlichen Perspektivität wird aufgrund ihrer Unbestreitbarkeit zum Teil als banal oder trivial bezeichnet (vgl. Samuelsson 2013, 639; Martinielli 2008, 80). Dies liegt auch daran, dass der epistemische Anthropozentrismus inhaltlich eben nicht konkret festgelegt ist, sondern lediglich zum Ausdruck bringt, dass Menschen in ihrem Erkennen und Verstehen prinzipiell einer menschlichen Perspektivität unterliegen und Dinge nur so verstehen können, wie es für uns als Menschen möglich ist. Auch moralische Vorstellungen sind demnach selbstredend nur anhand menschlicher Begriffe fassbar (vgl. Rippe 2008, 94f.). Der Mensch ist in dieser Form des Anthropozentrismus nicht zwangsläufig das Zentrum moralischer/ethischer Berücksichtigung, aber zumindest das »epistemische Zentrum«, auf das jede moralische Berücksichtigung bzw. jede An- oder Zuerkennung bestimmter Werte aufbaut – gleichgültig ob diese Werte als objektive Gegebenheiten oder als menschliche Konstrukte aufgefasst werden.

a) Eine Form der Kritik am epistemischen Anthropozentrismus betrifft die Setzung von menschlichen Eigenschaften als (»verstecktes«) Paradigma von Schutzwürdigkeit: Kritisiert wird hier das Zentrieren auf den Menschen oder menschliche Eigenschaften in einem Erkenntnisvorgang, der zur moralischen Berücksichtigung von bestimmten (»menschensähnlichen«) Tieren und zur Ausgrenzung anderer führt. Der Kritik liegt die Annahme zugrunde, dass die moralische Relevanz von Tieren über die Ähnlichkeit von tierlichen und moralisch relevanten menschlichen Eigenschaften begründet wird (z. B. Selbstbewusstsein, Leidensfähigkeit, etc.). Sofern etwa ein tierethisches Argument darauf basiert, dass ein Interesse zunächst beim Menschen als moralisch relevant ausgewiesen wird und ähnliche Interessen bei Tieren als Grundlage der Extension der moralischen Gemeinschaft plausibilisiert werden, kann von einem epistemischen Anthropozentrismus innerhalb des tierethischen Arguments gesprochen werden. Offen bleibt, ab welchem Punkt ein Abgleich bestimmter Eigenschaften als unzulässig anthropozentrisch zu gelten hat (Empfindungsfähigkeit, Leidensfähigkeit, bestimmte kognitive Fähigkeiten, Rationalität etc.). Franciones Kritik an »similar-minds« Theorien problematisiert z. B. die Suche nach menschenähnlichen kognitiven Fähigkeiten in Tieren, um in Folge deren Schutzwürdigkeit zu begründen (vgl. Francione 2008, 129–147).

b) Auf einer weiteren Ebene geht die Kritik am epistemischen Anthropozentrismus mit einer Kritik an einer *anthropozentrischen Epistemologie und Ontologie* einher: In Frage gestellt wird eine Sichtweise, die das menschliche Subjekt als ein »Zentrum des Denkens« in Erkenntnisvorgängen voraussetzt. Nicht nur der »versteckte« epistemische Bezug auf menschliche Eigenschaften in der Plausibilisierung tierethischer Argumente wird problematisiert, sondern die menschlichen Eigenschaften selbst werden hinterfragt. Das Wissen, das Menschen über sich haben oder zu haben glauben, steht somit zur Diskussion; auch die Behauptung eines erkenn- oder bestimmbareren Subjekts als autonomes und kompetentes »Zentrum« moralischen Handelns oder ethischer Argumentation wird hier Gegenstand der Kritik. Damit kommt auch ein solcher Subjekt-Objekt-Dualismus in die Kritik, der ein reflexives und erkennendes menschliches Subjekt einer objektiv gegebenen, erkennbaren Wirklichkeit gegenüberstellt. Ferner wird die binäre Opposition von *dem* Menschen und *dem* Tier problematisiert. Eine exemplarische Position innerhalb dieser Kritikebene ist jene von Derrida.

Post-Anthropozentrismus und Post-Humanismus

Da sich verschiedene Autoren nicht nur darin unterscheiden, wie sie argumentativ dem Anthropozentrismus beizukommen oder diesen zu problematisieren versuchen, sondern sich auch noch auf unterschiedliche Formen des Anthropozentrismus fokussieren, kann der Post-Anthropozentrismus nicht als ein klar umrissenes Programm beschrieben werden. Vielmehr bezeichnet der Begriff ›Post-Anthropozentrismus‹ unterschiedliche Zugänge, die gemein haben, dass der Mensch und sein Selbstverständnis gegenüber seinem Verhältnis zu anderen Lebewesen (bzw. zu Tieren, zur ›Natur‹ oder zum ›Anderen‹) auf die eine oder andere Weise hinterfragt werden.

Der prominenteste Vertreter des Post-Anthropozentrismus ist Derrida mit seiner Dekonstruktion der universellen Kategorie von *dem* Tier in Abgrenzung zu *dem* Menschen. Derrida problematisiert nicht nur die binäre hierarchische Opposition, welche Menschen über Tiere stellt, sondern zugleich auch das identitätslogische Konzept eines erkenn- und bestimmbareren Subjekts. In seiner Kritik an einem logozentrischen Subjekt- und Personenbegriff wendet Derrida sich nicht nur gegen Verhaltensweisen oder ethische Argumente, die Tieren zum Verhängnis werden können, sondern er befragt die Bedingungen des Verhältnisses zum Anderen (andere Menschen, Tiere etc.) und was dieses Verhältnis für die Konstituierung des Subjekts selbst bedeutet. Derrida beschreibt dies anhand einer Anekdote über eine Begegnung mit seiner Katze, in der diese ihn nackt erblickt (vgl. Derrida 2010, 20–34). Die Erfahrung der Scham in dieser Nacktheit verweist exemplarisch auf eine grundsätzliche Passivität in der Begegnung mit dem Anderen; der abgründige Blick des radikal Anderen konfrontiert das Subjekt mit einer kindlichen Hilflosigkeit und einem In-Frage-Gestellt-Sein, das konstitutiv für die menschliche Erfahrung ist (vgl. ebd., 31 f.). Entscheidend ist dabei: Die Grenzen zwischen dem vermeintlich definierbaren Menschlichen und dem Fremden, Ahumanen, verschwimmen dadurch (vgl. ebd., 32). Das Subjekt ist nicht als erkenn- oder bestimmbarer *moral Agent* einfach vom Anderen abgrenzbar, sondern es ›antwortet‹ immer schon aus seiner Verwiesenheit auf den Anderen heraus. Insofern ist es ›dezentriert‹.

Autoren, die im Hinblick auf tierethische Fragen im Sinne Derridas argumentieren, positionieren sich somit nicht nur gegen einen Speziesismus oder einen moralischen Anthropozentrismus, sondern auch ge-

gen eine anthropozentrische Epistemologie und Ontologie – genauer: gegen einen bestimmten humanistischen bzw. liberalistischen Begriff des Individuums oder gegen ein identitätslogisches, erkennendes und erkennbares Subjekt, das als (notwendige) Voraussetzung ethischer Argumente angenommen wird (vgl. Wolfe 2010; Lawlor 2007; Calarco 2009a, 2009b; Weil 2012). Dabei ist die Rede von einem ›Post-Humanismus‹ sinnvoll, weil ein humanistischer Subjektbegriff sowie die Auffassung von Autonomie und einem (moralischen) *Agent* problematisiert werden und/oder die Berücksichtigung nicht-menschlicher Subjektivität im Fokus liegt (vgl. Wolfe 2010, 47, 120; Calarco 2009b, 138). Anthropozentrismuskritik wird hier zur Humanismuskritik. Anhand eines solcherart verstandenen Post-Humanismus wird auch die Erweiterung des Personenbegriffs auf (bestimmte) Tiere, der mit unveräußerlichen Rechten dieser Tiere einherginge, bei Derrida zum Problem: Denn sofern der Status eines Rechtssubjekts das Vorliegen bestimmter Eigenschaften erfordert, die an einen humanistischen Subjektbegriff anschließen, stellt sich wieder die Frage, was mit all jenen Lebewesen ist, die diese Kriterien nicht erfüllen. Jede klar definierte Sphäre von Rechtssubjekten würde so auf der Exklusion anderer Lebewesen aus dieser Sphäre beruhen. Derrida sympathisiert zwar mit der Idee von Tierrechten, setzt sich aber nicht für eine Umsetzung derselben ein, weil jede Erklärung von Rechten stets durch eine »unendliche Vervollkommnungsfähigkeit« (Derrida 2010, 135) gekennzeichnet sei: Jede ›programmatisch‹ festgelegte Rechtssphäre droht neue Ungerechtigkeiten zu erzeugen und muss stets als verhandelbar betrachtet werden. Das Prinzip von Inklusion und Exklusion im Hinblick auf eine festzulegende moralische Gemeinschaft ist demnach insofern problematisch, weil das Festlegen von ›tierlichen Rechtssubjekten‹ neue Hierarchien produziert, in denen andere Lebewesen ausgegrenzt werden, die nicht die für eine moralische Berücksichtigung ›notwendigen‹ Eigenschaften besitzen (vgl. Calarco 2009b, 138).

Im Gegensatz zu Positionen, die im weitesten Sinne an Derrida bzw. dem Postmodernismus orientiert sind, gibt es Zugänge zum Post-Anthropozentrismus, die konkrete ethische Argumente für eine Zugehörigkeit von (bestimmten) Tieren zur moralischen Gemeinschaft suchen oder politisch für Tierrechte bzw. Abolitionismus eintreten. Derrida und seine ›Nachfolger‹ werden hier mit dem Hinweis kritisiert, dass sie keine handlungsorientierenden oder präskriptiven Prinzipien in der Sache der Tiere for-

mulieren können (vgl. Steiner 2013, 2010; Cavalieri 2009, 31). Dem entgegengestellt wird die Forderung nach bestimmten klaren – und argumentativ konsistenten – Inklusionskriterien für eine Eingliederung der Tiere in die moralische Gemeinschaft (vgl. dazu Calarco 2009 a, 77). Zwar problematisieren auch diese Positionen neben dem moralischen Anthropozentrismus den epistemischen Anthropozentrismus, indem sie es ablehnen, menschliche Eigenschaften als Paradigma von Schutzwürdigkeit auch bei anderen Tieren zu betrachten, im Unterschied zu Derrida stellen sie aber nicht den humanistischen Subjektbegriff oder das Konzept eines erkennenden Subjekts in Frage. Die menschliche Perspektivität soll hier so weit wie möglich ausgeklammert werden, aber nicht so weit, dass keine klaren Prinzipien oder ethischen Argumente mehr formulierbar wären, um Schutzwürdigkeit oder Rechtsansprüche (bzw. die Zugehörigkeit zur moralischen Gemeinschaft) für Tiere zu begründen (vgl. Steiner 2010). Einem solchen Zugang zufolge kann nur ein auf andere Tiere ausgeweiteter Humanismus, der Tiere in das menschliche Rechtssystem einbindet, Hoffnung für diese bieten (vgl. Ingensiep/Baranzke 2008, 131; Steiner 2010, 10). Der Mensch als rationaler, moralisch kompetenter *Agent* müsste hier demnach nicht in Zweifel gezogen werden, da ja Tiere gerade durch die Fähigkeit des Menschen, eine Sphäre des Rechts (oder eine moralische Gemeinschaft) zu schaffen, moralisch berücksichtigt werden können (vgl. Steiner 2008, 162). In Anbetracht dieser Argumentation bietet sich somit der Begriff eines ›humanistischen Post-Anthropozentrismus‹ an.

Der humanistische Post-Anthropozentrismus versucht, jene Kriterien für moralische Berücksichtigung heranzuziehen, die nicht von Eigenschaften abgeleitet werden, die in erster Linie Menschen zugeschrieben werden. Entscheidend ist aus dieser humanistischen post-anthropozentrischen Sicht, dass nicht implizit die ›Reichhaltigkeit‹ menschlicher Interessen (komplexe kognitive Fähigkeiten) als höherwertig gegenüber ›weniger komplexen‹ tierlichen Interessen eingestuft werden (vgl. Cavalieri 2009, 29–32; Steiner 2008, 162 f; Francione 2008, 129 ff., 146 f.). Ein Beispiel: Im Kontext des moralischen Individualismus achtet ein post-anthropozentrisches ›Korrektiv‹ darauf, dass das Interesse, am Leben zu bleiben, nicht im Sinne stark ausgeprägter menschlicher Charakteristika verstanden wird. Denn der Tod setzt diesem Interesse sowohl menschlicher als auch nicht-menschlicher Individuen ein Ende, weshalb es hier auch keine Priorität des Menschen gäbe (vgl. Cava-

lieri 2009, 32; Steiner 2008, 155; Francione 2008, 55). Diese spezifische Argumentation versucht, moralische Berücksichtigung nicht ›von oben herab‹ zu begründen; der Mensch wäre nur Teil des Kreises der schutzwürdigen Lebewesen, nicht dessen Maßstab, der relevante Eigenschaften vorgibt. Jeder gemeinsame Nenner, der moralische Berücksichtigung von Menschen und anderen Tieren erlaubt (etwa Empfindungsfähigkeit oder das Interesse, am Leben zu bleiben), soll die Andersheit von nichtmenschlichen Tieren anerkennen und nicht missachten. Ob diese Vermeidung einer Hierarchisierung tatsächlich gelingt, ist Inhalt einer fortgesetzten Kontroverse innerhalb des Post-Anthropozentrismus.

Folgende Punkte im Post-Anthropozentrismus bleiben offen: erstens, ob die Rede von einer moralischen Gemeinschaft oder einem festgelegten Raum für Rechtssubjekte legitim ist, wenn dadurch erst recht Inklusion und Exklusion produziert werden; zweitens, ob der humanistische Subjektbegriff (oder der moralische Individualismus) die Lösung des Problems darstellt oder vielleicht selbst das Problem ist; drittens, mit welcher Sprache und welchen argumentativen Mitteln man sich am besten gegen den moralischen und epistemischen Anthropozentrismus stellt; und viertens, ob nicht vielleicht eine anthropozentrische Epistemologie (im Sinne einer Berufung auf humanistische Ideale) sogar als hilfreich und notwendig angesehen werden muss, um Gerechtigkeit für Tiere zu erreichen.

Ausblick

In der Beschäftigung mit ethischen Fragen zur Mensch-Tier-Beziehung macht sich der Mensch selbst zum Thema. Einerseits stehen Menschen als moralische Akteure auf dem Prüfstein, andererseits sind auch die epistemischen Bedingungen hinter normativen Setzungen zu berücksichtigen (speziell der tierethische Post-Humanismus problematisiert diese Ebene). Viele Fragen, die in der philosophischen Disziplin der Tierethik behandelt werden, können dabei nicht auf ein isolierbares Forschungsfeld beschränkt werden. Als Teildisziplin der Philosophie steht die Tierethik im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Realitäten wie Politik, Recht und Wirtschaft und in Bezug zu den empirischen Wissenschaften (z. B. Biologie, Biotechnologie), den Human Animal Studies (z. B. Künste, Soziologie oder Medien) sowie der Veterinärmedizin. Deshalb ist ein zentraler Punkt für die methodischen Zu-

gänge der Tierethik, für die interdisziplinäre Zusammenarbeit anschlussfähig zu sein, das methodische Repertoire zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Nur so wird es die Tierethik leisten können, einerseits den methodischen Ansprüchen der Philosophie und ihrem gesellschaftskritischen Potential zu genügen und andererseits die Aufgabe zu erfüllen, in gesellschaftspolitischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung Orientierung zu bieten.

Literatur

- Ach, Johann S.: *Warum man Lassie nicht quälen darf. Tierversuche und moralischer Individualismus*. Erlangen 1999.
- Adams, Carol J.: *The Sexual Politics of Meat. A Feminist-Vegetarian Critical Theory, Twentieth Anniversary Edition* [1990]. New York u. a. ⁴2013.
- Adams, Carol J.: *Neither Man Nor Beast. Feminism and the Defense of Animals*. New York 1994.
- Adams, Carol J./Donovan, Josephine (Hg.): *Animals & Women. Feminist Theoretical Explorations* [1995]. Durham/London ²1999.
- Alzmann, Norbert: *Zur Beurteilung der ethischen Vertretbarkeit von Tierversuchen*. Dissertation Fakultät für Biologie, Eberhard Karls-Universität Tübingen 2010.
- Anderson, Elisabeth: Animal rights and the values of nonhuman life. In: Cass R. Sunstein/Martha C. Nussbaum (Hg.): *Animal Rights*. Oxford 2004, 277–298.
- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übers. und hrsg. von Ursula Wolf. Reinbek bei Hamburg ³2011.
- Balzer, Philipp/Rippe, Klaus Peter/Schaber, Peter: *Menschenwürde versus Würde der Kreatur*. Freiburg i. Br. ²1999.
- Bass, Robert: Lives in the Balance. Utilitarianism and animal research. In: Jeremy R. Garrett (Hg.): *The Ethics of Animal Research. Exploring a Controversy*. Cambridge, Mass./London 2012, 81–105.
- Beauchamp, Tom L./Frey, Raymond G. (Hg.): *The Oxford Handbook of Animal Ethics*. Oxford 2011.
- Becker, Lawrence C.: The priority of human interests. In: Harlan B. Miller/William H. Williams (Hg.): *Ethics and Animals*. Clifton 1983, 225–242.
- Bentham, Jeremy: *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* [1789]. The Collected Works of Jeremy Bentham. Hg. v. J. H. Burns, H. L. A. Hart. London 1996.
- Benzen-Schwarzburg, Judith: *Verwandte im Geiste – Fremde im Recht. Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre Relevanz für Tierethik und Tierschutz*. Erlangen 2012.
- Best, Steven: The rise of Critical Animal Studies. Putting theory into action and animal liberation into higher education. In: *Journal for Critical Animal Studies* 7/1 (2009), 9–52.
- Binder, Regina: *Das österreichische Tierschutzrecht, Tierschutzgesetz und Tierversuchsgesetz 2012 mit ausführlicher Kommentierung*. Wien ³2014.
- Brambell Report: *Report of the Technical Committee to enquire into the welfare of animals kept under intensive livestock husbandry systems*. Her Majesty's Stationery Office, London 1965.
- Brenner, Andreas: *Umweltethik. Ein Lehr- und Lesebuch*. Fribourg 2008.
- Calarco, Matthew: Toward an agnostic animal ethics. In: Paola Cavalieri (Hg.): *The Death of the Animal*. New York 2009a, 73–84.
- Calarco, Matthew: Between life and rights. In: Paola Cavalieri (Hg.): *The Death of the Animal*. New York 2009b, 135–138.
- Camenzind, Samuel: *Klonen von Tieren – eine ethische Auslegung*. Bern/Zürich 2011.
- Carruthers, Peter: *The Animals Issue. Moral Theory in Practice*. Cambridge ²1994.
- Cavalieri, Paola: The death of the animal. A dialogue on perfectionism. In: Dies. (Hg.): *The Death of the Animal*. New York 2009, 1–41.
- Chimaira Arbeitskreis (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*. Bielefeld 2011.
- Clement, Grace: The Ethic of care and the problem of wild animals. In: Susan J. Armstrong/Richard G. Botzler (Hg.): *The Animal Ethics Reader* [2003]. London/New York ²2008, 444–450.
- Cochrane, Alasdair: *An Introduction to Animals and Political Theory*. Basingstoke 2010.
- Crary, Alice: Minding what already matters. A critique of moral individualism. In: *Philosophical Topics* 38/1 (2010), 17–49.
- Derrida, Jacques: *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louise Houdebine, Guy Scarpetta*. Hg. von Peter Engelmann [1972]. Wien ²2009.
- Derrida, Jacques: *Das Tier, das ich also bin*. Wien 2010 (frz. 2006).
- Diamond, Cora: Eating meat and eating people. In: *Philosophy* 53 (1978), 465–479.
- Donaldson, Sue/Kymlicka, Will: *Zoopolis. A Political Theory of Animal Rights*. Oxford 2011.
- Donovan, Josephine: Attention to suffering. Sympathy as basis for ethical treatment of animals [1996]. In: Josephine Donovan/Carol J. Adams (Hg.): *The Feminist Care Tradition in Animal Ethics*. New York 2007, 174–226.
- Eurostat: *Agricultural production* (2015), <http://ec.europa.eu/eurostat/web/agriculture/data/database> (27.1.2015).
- Francione, Gary: *Animal Rights and Domesticated Non-humans* (2007), <http://www.abolitionistapproach.com/animal-rights-and-domesticated-nonhumans/> (13.11.2014).
- Francione, Gary: *Animals as Persons. Essays on the Abolition of Animal Exploitation*. New York 2008.
- Francione, Gary/Garner, Robert: *The Animal Rights Debate. Abolition or Regulation?* New York 2010.
- Franklin, Julian: *Animal Rights and Moral Philosophy*. New York 2005.
- Garner, Robert: *The Political Theory of Animal Rights*. Manchester/New York 2005.
- Garrett, Jeremy R. (Hg.): *The Ethics of Animal Research. Exploring a Controversy*. Cambridge, Mass./London 2012.
- Godlovitch, Stanley/Godlovitch, Rosalind/Harris, John: *Animals, Men, and Morals. An Enquiry into the Maltreatment of Non-Humans*. London/New York 1971.

- Gorke, Martin: *Eigenwert der Natur. Ethische Begründung und Konsequenzen*. Stuttgart 2010.
- Grimm, Herwig: *Das moralphilosophische Experiment. John Deweys Methode empirischer Untersuchungen als Modell der problem- und anwendungsorientierten Tierethik*. Tübingen 2010.
- Grimm, Herwig: Das Tier an sich? Auf der Suche nach dem Menschen in der Tierethik. In: Klaus P. Rippe/Urs Thurnherr (Hg.): *Tierisch menschlich. Beiträge zur Tierphilosophie und Tierethik*. Erlangen 2013, 51–95.
- Grimm, Herwig/Binder, Regina: Die Schaden-Nutzen-Analyse. In: Regina Binder/Herwig Grimm/Norbert Alzmann (Hg.): *Wissenschaftliche Verantwortung im Tierversuch. Ein Handbuch für die Praxis*. Baden-Baden 2013, 55–67.
- Habermas, Jürgen: *Erläuterungen zur Diskursethik*. Frankfurt a. M. 1991.
- Harrison, Ruth: *Animal Machines. The New Factory Farming Industry*. London 1964.
- Hirt, Almuth/Maisack, Christoph/Moritz, Johanna: *Tierschutzgesetz. Kommentar* [2003]. München²2007.
- Höffe, Otfried u. a. (Hg.): *Lexikon der Ethik* [1977]. München²2008.
- Hursthouse, Rosalind: *Ethics, Humans and other Animals. An Introduction with Readings*. London/New York 2000.
- Hursthouse, Rosalind: Virtue ethics and the treatment of animals. In: Tom L. Beauchamp/Raymond G. Frey (Hg.): *Oxford Handbook of Animal Ethics*. Oxford 2011, 119–143.
- Ingensiep, Hans Werner/Baranzke, Heike: *Das Tier*. Stuttgart 2008.
- Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten [1785]. In: Ders. *Gesammelte Schriften*, Bd. 4. Hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1968, 385–464.
- Kant, Immanuel: *Metaphysik der Sitten* [1797]. In: Ders. *Gesammelte Schriften*, Bd. 6. Hg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1968, 203–494.
- Korsgaard, Christine M.: Interacting with animals. A Kantian account. In: Tom L. Beauchamp/Raymond G. Frey (Hg.): *The Oxford Handbook of Animal Ethics*. Oxford 2011, 91–118.
- Kunzmann, Peter: *Die Würde des Tieres. Zwischen Leerformel und Prinzip*. Freiburg/München 2007.
- Lawlor, Leonard: *This is not sufficient. An Essay on Animality and Human Nature in Derrida*. New York 2007.
- Martinelli, Dario: Anthropocentrism as a social phenomenon. Semiotic and ethical implications. In: *Social Semiotics* 18/1 (2008), 79–99.
- McMahan, Jeff: Our fellow creatures. In: *Journal of Ethics* 9 (2005), 353–280.
- McReynolds, Phillip: Overlapping horizons of meaning. A Deweyan approach to the moral standing of nonhuman animals. In: Erin McKenna/Andrew Light (Hg.): *Animal Pragmatism. Rethinking Human-Nonhuman Relationships*. Bloomington/Indianapolis 2004, 63–85.
- Midgley, Mary: *Animals and Why they Matter*. Athens 1984.
- Nelson, Leonard: *Recht und Staat* [1926]. Hamburg 1972.
- Nocella II, Anthony J./Sorenson, John/Socha, Kim/Matsuoka, Atsuko (Hg.): *Defining Critical Animal Studies. An Intersectional Social Justice Approach for Liberation*. New York u. a. 2014.
- Nolt, John: Anthropocentrism and egoism. In: *Environmental Values* 22 (2013), 441–459.
- Nussbaum, Martha C.: *Frontiers of Justice. Disability, Nationality, Species Membership*. Cambridge u. a. 2006.
- Palmer, Clare: *Animal Ethics in Context*. New York 2010.
- Praetorius, Ina/Saladin, Peter: *Die Würde der Kreatur (Art. 24novies Abs. 3 BV)*. Bern 1996.
- Rachels, James: *Created from Animals. The Moral Implications of Darwinism*. Oxford u. a. 1990.
- Rawls, John: *A Theory of Justice* [1971]. Cambridge/Mas./London 2005.
- Regan, Tom: In Sachen Rechte der Tiere. In: Peter Singer (Hg.): *Verteidigt die Tiere. Überlegungen für eine neue Menschlichkeit*. Frankfurt a. M. 1988, 28–47.
- Regan, Tom: *The Case for Animal Rights* [1983]. Berkeley/California²2004.
- Regan, Tom: Die Tierrechtsdebatte. In: Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierethik (Hg.): *Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung*. Erlangen 2007, 71–88.
- Richtlinie 2010/63/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. September 2010 zum Schutz der für wissenschaftliche Zwecke verwendeten Tiere, AB1. L 2010/267, 33.
- Rippe, Klaus P.: Tierethik. In: Marcus Düwell/Klaus Steigleder (Hg.): *Bioethik*. Frankfurt a. M. 2003, 405–412.
- Rippe, Klaus P.: *Ethik im außerhumanen Bereich*. Paderborn 2008.
- Rollin, Bernhard: *The Frankenstein Syndrom. Ethical and Social Issues in the Genetic Engineering of Animals*. Cambridge/New York/Melbourne 1995.
- Rollin, Bernhard: *Putting the Horse before Descartes. My Life's Work on Behalf of Animals*. Philadelphia 2011.
- Rowlands, Mark: *Animal Rights. Moral Theory and Practice* [1998]. Basingstoke²2009.
- Russel, William M. S./Burch, Rex L.: *The Principles of Humane Experimental Technique*. London 1959.
- Rutgers, Bart/Heeger, Robert: Inherent worth and respect for animal integrity. In: Marcel Dol u. a. (Hg.): *Recognizing the Intrinsic Value of Animals*. Assen 1999.
- Ryder, Richard: Experiments on animals. In: Stanley Godlovitch/Rosalind Godlovitch/John Harris (Hg.): *Animals, Men and Morals*. New York 1972, 41–82.
- Salt, Henry: *Animals' Rights. Considered in Relation to Social Progress*. New York 1892.
- Samuelsson, Lars: At the centre of what? A critical note on the centrism-terminology in environmental ethics. In: *Environmental Values* 22 (2013), 627–645.
- Sanbonmatsu, John: Introduction. In: Ders. (Hg.): *Critical Theory and Animal Liberation*. Lanham u. a. 2011, 1–32.
- Sandkühler, Hans Jörg (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Hamburg 2010.
- Sandøe, Peter/Christiansen, Stine B./Hansen, Axel K./Olsson, Anna S.: The use of animals in experiments. In: Peter Sandøe/Stine B. Christiansen (Hg.): *Ethics of Animal Use*. Oxford 2008, 103–117.
- Sandøe, Peter/Christiansen, Stine B./Holst, Bengt: Management and Use of Wild Animals. In: Peter Sandøe/Stine B. Christiansen (Hg.): *Ethics of Animal Use*. Oxford 2008, 153–169.
- Schmidt, Kirsten: *Tierethische Probleme der Gentechnik*. Paderborn 2008.

- Schmidt, Kirsten: Concepts of animal welfare in relation to positions in animal ethics. In: *Acta Biotheoretica* 59 (2011), 153–171.
- Schmitz, Friederike: *Tierethik. Grundlagentexte*. Frankfurt a. M. 2014.
- Schopenhauer, Arthur: Preisschrift über die Grundlage der Moral [1840]. In: Ders.: *Werke in fünf Bänden*, Bd. 3. Hg. v. Ludger Lütkehaus. Zürich 1988, 459–632.
- Schweizer Tierschutzgesetz (TschG) vom 16. Dezember 2005, SR 455.
- Schweitzer, Albert: *Kulturphilosophie* [1923]. München 2007.
- Singer, Peter: *Animal Liberation. The definitive Classic of the Animal Movement* [1975]. New York 32009.
- Singer, Peter: *Practical Ethics* [1979]. Cambridge 32011.
- Steiger, Andreas/Camenzind, Samuel: Heimtierhaltung – ein bedeutender, aber vernachlässigter Tierschutzbereich. In: Herwig Grimm/Carola Otterstedt (Hg.): *Das Tier an sich? Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz*. Göttingen 2012, 236–259.
- Steiner, Gary: *Animals and the Moral Community. Mental Life, Moral Status, and Kinship*. New York/Chichester 2008.
- Steiner, Gary: Tierrecht und die Grenzen des Postmodernismus. Der Fall Derrida. In: *ALTEXEthik* 2 (2010), 3–10.
- Steiner, Gary: *Animals and the Limits of Postmodernism*. New York/Chichester 2013.
- Taylor, Nik/Twine, Richard (Hg.): *The Rise of Critical Animal Studies. From the Margins to the Centre*. London 2014.
- Walker, Rebecca L.: The good life for non-human animals. What virtue requires of humans. In: Rebecca L. Walker/Philip J. Ivanhoe (Hg.): *Working Virtue. Virtue Ethics and Contemporary Moral Problems*. Oxford 2007, 173–189.
- Weil, Kari: *Thinking Animals. Why Animal Studies now?* New York 2012.
- Wild, Markus: *Tierphilosophie zur Einführung* [2008]. Hamburg 2010.
- Wild, Markus/Petrus, Klaus: Introduction. In: Markus Wild/Klaus Petrus (Hg.): *Animal Minds & Animal Ethics. Connecting Two Separate Fields*. Bielefeld 2013, 8–12.
- Wolfe, Cary: *What is Posthumanism?* Minneapolis 2010.
- Wood, Allen W./O'Neill, Onora: Kant on duties regarding nonrational nature. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Supplementary Volumes 72 (1998), 189–228.
- Zichy, Michael/Grimm, Herwig: *Praxis in der Ethik. Zur Methodenreflexion der anwendungsorientierten Moralphilosophie*. Berlin/New York 2008.

Diese Arbeit wurde zum Teil finanziert durch den Austrian Science Fund (FWF): Projektnummer P 27428-B29.

Herwig Grimm, Samuel Camenzind, Andreas Aigner

4 Die Tiere der Politischen Theorie

Nahezu alle Texte der Politischen Theorie von der Antike bis in die Neuzeit sind von den unterschiedlichsten Tieren und Tierarten bevölkert; und auch in die politische Praxis sind die Tiere vielfältig verflochten. Dieses Bestiarium ist erst in jüngster Zeit in den Fokus der Forschung gerückt. Heuristisch unterscheiden lässt sich dabei zwischen dem Forschungsprogramm, das häufig unter dem Titel einer ›Politischen Zoologie‹ (im Singular) geführt wird, und dem Forschungsgegenstand, der aus den einzelnen, historisch jeweils charakteristischen ›politischen Zoologien‹ (im Plural) besteht. Die hier erforschten Tiere sind zwar zumeist und in erster Linie rhetorische Tiere; gleichwohl gibt es auch eine Vielzahl von konstitutiven Wechselwirkungen zwischen den rhetorischen Tieren und den tatsächlichen Lebewesen. Dies zeigt sich insbesondere dort, wo mit Hilfe von Tieren die politische Ordnung, die politische Herrschaft oder die politische Praxis verhandelt wird.

So kann z. B. die Funktion der Tiere als Ordnungswesen ausgehend von Platon und anhand einer Gegenüberstellung der politischen Texte von Aristoteles und Thomas Hobbes in den Blick genommen werden. Denn Platon, Aristoteles und Hobbes haben mit dem Bildfeld von Hirte und Herde, mit dem *zoon politikon* sowie mit den Wölfen und dem Leviathan die wohl wirkmächtigsten Tierfiguren der Politischen Theorie überhaupt geprägt. Darüber hinaus lässt sich fragen, welche Tiere zur Charakterisierung von Herrschaft herangezogen und wie über die Tiere bestimmte Herrschaftsweisen legitimiert und delegitimiert werden, etwa bei Niccolò Machiavelli, John Locke oder Immanuel Kant. Während in den politischen Entwürfen von Ordnung und Herrschaft vor allem rhetorisch hergestellte Analogien von Tieren und Menschen am Werk sind, werden hingegen in den kulturellen Praktiken der Zivilisierung, Domestikation und Züchtung Menschen und Tiere ganz offensichtlich als konkrete Lebewesen aufeinander bezogen – wie sich etwa an Texten von Jean-Jacques Rousseau, Friedrich Nietzsche oder Peter Sloterdijk nachzeichnen lässt. In allen Fällen aber zeigt sich, wie in der Politischen Theorie mit Tieren Politik gemacht wird, wie es dabei zu einer Politisierung der Tiere kommt und wie in letzter Konsequenz auch die heuristische Unterscheidung zwischen dem Forschungsprogramm der Politischen Zoologie und